

Lea Schäfer

Faktoren von Frequenz und Produktivität von Diminution in frühen Dialekterhebungen des Deutschen*

Abstract: This paper examines the productivity of diminution – mainly on the noun – in two large-scale surveys of German dialects of the 19th and early 20th centuries. The starting point is the basic question whether German dialects use different diminutive suffixes and which dialect uses diminutives more frequently than others. In addition to morphological and semantic aspects, this question is linked to numerous sociolinguistic, methodological, and phonotactic factors. This leads for example to the general problem, to what extent dialect stereotypes influence classical dialect surveys. The approach is strictly empirical: First, the translations of the “Parable of the Prodigal Son” (Luke 15: 11–32) into German dialects, collected by Radlof (1817) and Stalder (1819), are presented. Subsequently, an abbreviated sample of dialect translations of the 40 Wenker sentences from the late 19th and early 20th century is analyzed. Based on these datasets, different influencing factors are discussed that guide the use (and non-use) of diminutives.

Keywords: diminution, dialects, stereotypes, survey methods, productivity, frequency

1. Forschungsüberblick und Problemstellung: Faktencheck eines linguistischen Stereotyps

In den Ortsgrammatiken des 19. und 20. Jahrhunderts sind Beschreibungen morphologischer und syntaktischer Strukturen eher rar. Bestenfalls gibt es Ausführungen zur Flexionsmorphologie. Ein Phänomen, das dabei häufig angesprochen wird, ist die Bildung der Verkleinerungsform (im Folgenden Diminution) am Substantiv. In diesen Kontexten liest man vielfach Hinweise zur Gebrauchsfrequenz, wie die folgenden:

- „Mehr als die Schriftsprache lieben es die Mundarten zu verkleinern“ (Wagner 1873: 27)

* An dieser Stelle möchte ich den beiden anonymen Gutachter:innen für ihre Kommentare und Korrekturen danken. Jürg Fleischer danke ich neben inhaltlichen Anmerkungen und Hinweisen besonders für die Bereitstellung seiner Datensätze transliterierter Wenkerbögen, die für den vorliegenden Beitrag analysiert wurden. Oliver Schallert danke ich für den langjährigen Austausch über verschiedene Phänomene der Diminution.

- „Die oberdeutschen Mundarten, darunter auch das Bairische, sind bekannt dafür, daß sie häufig und gern von Verkleinerungsformen Gebrauch machen.“ (Kargl 1976: 227)
- „Das Schweizerdeutsche hat eine Vorliebe für Diminutive“ (Siebenhaar & Wyler 1997: 29)
- „Die häufigen li-Formen sind für Ausländer, zumal für Deutsche, geradezu das Schibboleth unserer Sprache [das Schweizer Alemannische, L.S.] geworden“ (Lüssy 1974: 162)
- „In der Schriftsprache ist die Verkleinerungsform verhältnismäßig selten, in der Mundart [des Großherzogtums Hessen, L.S.] dagegen recht häufig“ (Reis 1909: 115)
- „In der Gegend von Salzungen ist er [der thüringische Dialekt, L.S.] weich, ebenfalls ein wenig singend, reich an Verkleinerungsformen.“ (Steinhard 1857: 99)
- „Der hennebergsche Dialekt [im nordwestlichen Teil des ostfränkischen Sprachraums, L.S.] ist besonders reich an Diminutiven, ein Beweis seiner Naivität.“ (L. Storch in Neumann 1844: 199–200)
- „Wie die oberdeutschen Mundarten überhaupt ist auch das Mochenische reich an Diminutiven“ (Rowley 2012)

Diese Zitate aus dialektologischen Arbeiten stellen nur eine exemplarische Auswahl an Äußerungen dar, die nahelegt, dass der besonders frequente Gebrauch von Diminution als Charakteristikum von Dialekten gilt. Insbesondere hochdeutschen Dialekten wird eine starke Neigung zur Diminution attestiert. Interessanterweise habe ich bisher keine solchen Äußerungen zu niederdeutschen oder niederländischen¹ Dialekten finden können, was als ein erster Hinweis auf Unterschiede entweder der tatsächlichen Gebrauchsfrequenz und Produktivität von Diminution oder aber auf eine geringere Verbreitung eines Stereotyps von Dialekten als besonders diminutivaffin in der niederdeutschen Dialektologie zu werten ist. Der beschriebene Kontrast in den klassischen Arbeiten ist immer der zwischen

¹ In jüngeren (laienlinguistischen) Publikationen wird allerdings oft als Unterscheidungsmerkmal zwischen Standardniederländisch und Standarddeutsch auf eine besonders hohe Frequenz von Diminution im Niederländischen hingewiesen, wie z.B. „Niederländisch erinnert Deutsche auch an die Dialekte aus dem pietistischen Schwaben und der calvinistischen Schweiz, wo ebenfalls oft Verkleinerungsformen wie „le“ (Häusle = huisje) und „-li“ (Müsli) benutzt werden“ (Thomas 2009: 103); Hoek (2009) gibt einen Überblick zur Literatur und Formenvielfalt niederländischer Diminutivformen, äußert sich aber nicht über Unterschiede im Gebrauch.

Standard und Dialekt.² Es ist wahrscheinlich, dass diese hohe Frequenz von Diminutiven in den Dialekten im Kontrast zur Standardsprache einen simplen Effekt von Nähesprachlichkeit vs. Distanzsprachlichkeit darstellt (vgl. Elspaß 2010, 79; Bakema & Geeraerts 2008, 1050), aus dem sich dann ein Stereotyp für Dialekte entwickelt hat.

Bereits in Schäfer (im Ersch.) habe ich zeigen können, dass die Substantivdiminution mittels *-li* zunächst als Heterostereotyp der alemannischen Dialekte der Schweiz ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Erscheinung tritt und inzwischen auch ein klares Autostereotyp darstellt. Diminution ist aber auch über die schweizerdeutschen Dialekte hinaus ein einfaches Mittel, um eine Varietät regional zu verorten (Schäfer 2022). Die Gründe, die zur Registrierung von Diminutivsuffixen als dialekttypische Strukturen ab dem 17. Jahrhundert zur Stereotypenbildung geführt haben, sind vielfältig (vgl. Schäfer im Ersch.). Ein wichtiger Faktor sind etwa Entwicklungen der Schriftsprache: Das Deutsche verfügt über zwei konkurrierende Diminutivsuffixe, die sich abhängig vom Basiskonsonanten des Suffixes in *l*- und *k*-Diminution unterscheiden und die die Grundformen für alle in den Dialekten gegebenen Suffixe (inkl. Fusionsformen; vgl. Schäfer 2020) darstellen (Wrede 1908; Schirmunski 1962, 475–87; Seebold 1983). Diminutivformen mit *-l*- als Grundkonsonant finden sich im Süden des Sprachgebiets, Formen auf *-k*- (> *-ch*-) im Norden. Diese Nord-Süd-Teilung der Dialekte schlägt sich auch in der Schriftlichkeit nieder: Bis ins Neuhochdeutsche konkurrieren hier die Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein*. Ab dem 18. Jahrhundert ist eine Verdrängung des *-lein*-Suffixes durch *-chen* in der Schriftsprache festzustellen (Lameli 2018). Inzwischen sind *-lein*-Diminutive nur noch äußerst archaisch. Der Siegeszug der *-chen*-Diminution in der schriftsprachlichen Leitvarietät kann die Wahrnehmung von *l*-Diminutiven als besonders dialektal beeinflusst haben (vgl. Schäfer 2022).

Darüber hinaus haben wir besonders in alemannischen (Dammel 2021) und bairischen (Weiß 2005; Brandstetter 1963) Dialekten eine verstärkte Wahrnehmung von Diminutiven durch homophone Auslautkontexte, die einen confirmation bias³ generieren und die

² Wie das folgende Beispielzitat zeigt, wird Diminutivaffinität auch im Kontrast Jiddisch vs. Standarddeutsch häufig angeführt: „Die Verkleinerungsform – die im Jiddischen eine sehr wichtige Rolle spielt und ungemein häufig auch dort angewendet wird, wo es im Deutschen ungebräuchlich oder unmöglich ist – wird durch die Anfügung von silbischen ל (לַ, לֵ) gebildet.“ (Birnbaum 1915: 37).

³ Der Begriff *confirmation bias* (Bestätigungsfehler) bezeichnet in der kognitiven Psychologie die Tendenz, Informationen so auszuwählen und zu interpretieren, dass sie die eigenen Erwartungen erfüllen bzw. bestätigen.

Aufmerksamkeit auf Diminutivsuffixe lenken. Entsprechend kann für linguistische Laien die Wirkung entstehen, dass diese Dialekte sehr viel Diminution verwenden. Das Bild von den ›stark‹ diminuierenden oberdeutschen Dialekten kann aber auch durch das allgemeine (insbes. im späten 20. Jahrhundert verbreitete) Narrativ verstärkt werden, dass Dialekt eigentlich nur noch in Süddeutschland, der Schweiz und Österreich gesprochen wird. Die enge Verbindung von Dialektalität und Diminution führt dazu, dass Dialektsprecher:innen, die ihre Dialektalität hervorheben wollen, besonders oft diminuieren. Eine Frage, der im Folgenden u.a. nachgegangen wird, ist, ob sich mit Daten aus den ersten Dialekterhebungen des Deutschen im 19. Jahrhundert Rückschlüsse auf die tatsächliche Gebrauchsfrequenz ziehen lassen und ob diese Daten das allgemeine Bild von den verhältnismäßig stark diminuierenden oberdeutschen Dialekten bestätigen. Vorteile der Daten aus dem 19. Jahrhundert sind zum einen, dass v.a. die Wenkererhebung eine einmalige Großraumerhebung darstellt, deren klaren Wert nicht der einzelne Datenpunkt, sondern vielmehr die Quantität aller Datenpunkte ausmacht; zum anderen können wir davon ausgehen, dass die Informant:innen dieser frühen Erhebungen reine Muttersprachler:innen der Ortsdialekte waren und nativierte Varianten des Standarddeutschen, wie sie sich ab dem 20. Jahrhundert ausbreiten (vgl. Pröll 2021), noch nicht gegeben waren.

Doch im vorliegenden Beitrag geht es nicht allein um einen solchen Faktencheck des Stereotyps (›welcher Dialekt diminuiert mehr/weniger?‹), sondern auch um die Frage nach den linguistischen und außerlinguistischen Einflussfaktoren (›wieso diminuiert (welcher) Dialekt mehr/weniger?‹). Dabei geht es nicht nur darum, etwas über die strukturellen Unterschiede von Diminution in den deutschen Dialekten zu erfahren, sondern auch über den Einfluss von Stereotypen auf das Antwortverhalten von Informant:innen von Dialekterhebungen. Bevor dies anhand zweier Datensets in Kapitel 2 eingehend diskutiert wird, geben die nächsten Abschnitte zunächst Hintergründe zu Definitionen und zum grundlegenden Forschungsstand.

1.1 Begriffsdefinitionen: Diminution, Frequenz und Produktivität

Der Blick in die typologisch-vergleichenden Arbeiten zum Phänomen Diminution vermitteln einheitlich dasselbe Bild: Diminution ist keine leicht zu fassende, auf eine einfache Formel zu bringende grammatische Kategorie und interagiert in verschiedener Hinsicht

mit unterschiedlichen grammatischen Faktoren, die hier nur cursorisch gestreift werden können. Diminution geht weit über die einfache derivationelle Ableitung einer morphologisch-lexikalischen Basis zur Bildung einer Verkleinerungsform hinaus und bewegt sich in einer Grauzone zwischen Derivation und Flexion (Bakema & Geeraerts 2008: 1047; Perlmutter 1988). Eine umfassende Darstellung, welche sprachlichen Bereiche mit der Diminution interagieren und diese konstituieren, kann im Rahmen dieses Beitrags nicht gegeben werden.⁴ Die folgenden Ausführungen zur Diminution beschränken sich daher auf die für die ausgewerteten Dialektdaten relevanten Aspekte.

Generell wird unter Diminution zunächst der grammatische Ausdruck von Kleinheit verstanden. Mit der Semantik der Verkleinerung können zusätzliche Aspekte wie z.B. Verniedlichung, Emotionalität, Expressivität, Kollektivität, Pejoration, aber auch Familiarität und Intimität verknüpft sein (Bakema & Geeraerts 2008). Entsprechend kann Diminution sowohl positive als auch negative Konnotationen hervorrufen.

Diminution kann prinzipiell über verschiedene Strategien erfolgen, etwa synthetisch/morphologisch über Affigierung, Kürzung, Reduplikation oder analytisch über Periphrasen und lexikalische Einträge, die auch nebeneinander auftreten können, z.B. Nhd. *das kleine Hündchen* (vgl. Bakema & Geeraerts 2008: 1045).⁵ Im Folgenden liegt der Fokus auf morphologischer Diminution mittels Suffigierung, wie sie in den deutschen Varietäten üblich ist. Zwei Besonderheiten der deutschen Diminution sind die Auslösung der Umlautung des Stammvokals und der Genuswechsel⁶ zum Neutrum (*der Hund* > *das Hündchen*).

Prinzipiell kann jede Wortart diminuiert werden.⁷ Im Deutschen ist morphologische Diminution vor allem bei Substantiven (inkl. Eigennamen), aber auch bei Verben ein produktives Wortbildungsmuster. Ein flexivischer Charakter von Diminution ist, dass die Diminutivsuffixe zumeist wortartenspezifisch sind. So erfolgt z.B. die verbale Diminution in

⁴ Als Überblick empfiehlt sich der Handbuchartikel von Bakema & Geeraerts (2008) sowie die Monografie von Dressler & Merlini Barbaresi (1994).

⁵ Bei morphologischer Diminution kann auch Overabundance (Thornton 2011) auftreten, wie z.B. das Nebeneinander der Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein* im Standarddeutschen.

⁶ Genuswechsel kann z.B. auch im Italienischen stattfinden (Pellegrini 1977: 13).

⁷ Dressler and Merlini Barbaresi (1994: 120–32) weisen darauf hin, dass nur syntaktische Kategorien, deren Referenten abstufbare Dimensionen haben, diminuiert werden können. Substantive, die sich auf Objekte beziehen, können mehrere abstufbare Dimensionen haben, Adjektive sind meist von Natur aus abstufbar, und die Intensität der von Verben bezeichneten Handlungen kann ebenfalls diminuiert werden.

alemannischen Dialekten auf *-la* (*mööllala* ‘kritzeln’ < *moola* ‘malen’),⁸ während die nominale Diminution das Suffix *-li* (regional *-(l)ti*) nutzt. Dasselbe Prinzip finden wir im Standarddeutschen, wo verbale Diminutive mittels *-el(-n)* (*werkeln*, *kippeln*, *menscheln*) gebildet werden und nominale Diminution auf *-chen* (und veraltet *-lein*). In den deutschen Dialekten sind neben verbaler und nominaler Diminution auch Diminutivbildungen von Adjektiva, Adverbien, Präpositionen, Numeralen, Interjektionen und Ausrufen möglich. Die hier behandelten Daten aus den Dialekterhebungen von Wenker, Stalder und Radlof (s.u.) sind zunächst beschränkt auf Diminution von Substantiven und Verben.

Ein Bereich, in dem Diminution als derivationaler Prozess mit Flexion interagiert, ist Numerus. So verfügen viele Sprachen – darunter u.a. viele (ober)deutsche Dialekte und das Jiddische – über spezielle Suffixe zur Anzeige pluraler Diminution. Pluraldiminution liefert oft auch die Möglichkeit, Massenomen zählbar zu machen (Wiltschko 2006; Edelhoff 2017: 96). Auf der semantischen Ebene ist festzustellen, dass diminuierte Plurale häufig eine kollektive Bedeutung bekommen. So assoziiert man mit (1a) ein eher geordnetes Szenario mit singularär verteilten, prinzipiell zählbaren einzelnen Steinen, während (1b) eine eher ungeordnete Zerstretheit einer undefinierten Anzahl an Steinen beschreibt.

- (1) a. *Auf dem Boden lagen Steine* = ‘eine zählbare Anzahl von min. 2 Steinen’
 b. *Auf dem Boden lagen Steinchen* = ‘eine nicht ohne weiteres zählbare Anzahl von einem deutlich höheren Minimum als 2’

Neben verschiedenen grammatikinternen Beschränkungen und Besonderheiten von Diminution (s.u.; Bakema & Geeraerts 2008) gibt es pragmalinguistische, stilistische und soziolinguistische Bedingungen, die die Verwendung von Diminution beeinflussen (vgl. Dressler & Merlini Barbaresi 1994: 170–394):

Languages do not only differ qualitatively in the nature of diminutive formation, but also exhibit quantitative differences in the amount of diminutive formation processes that they allow and the frequency with which they are used. (Bakema & Geeraerts 2008: 1050)

So sind Diminutive z.B. häufig in an Kinder oder Haustiere gerichteten Äußerungen und ganz allgemein in Situationen frequent, die die Merkmale ‘nicht seriös’, ‘empathisch’,

⁸ Im (Vorarlberger) Alemannischen gibt es eine bemerkenswerte morphologische Lücke bei verbaler Diminution: Ihnen fehlen Formen des 1sg und damit auch des Imperativs. Schallert (2023) zeigt, dass phonologische Regeln, die mit morphologischen (Ir-)Regularitäten interagieren, dafür verantwortlich sind.

‘vertraut’ oder ‘intim’ aufweisen (vgl. Bakema & Geeraerts 2008: 1050). Entsprechend überrascht es nicht, dass Diminution auch an Dialektalität geknüpft ist, da diese als nicht-formelle Nähesprachlichkeit konzeptualisiert ist.

Mit diesen externen situativen Unterschieden, die die Gebrauchsfrequenz von Diminution beeinflussen, geht die Annahme einher, dass die Frequenz von Diminution kulturspezifisch sei (Bakema & Geeraerts 2008: 1050). Eine daraus resultierende Überlegung formuliert Wierzbicka (1991: 53): „rich systems of diminutives seem to play a crucial role in cultures in which emotions in general and affection in particular is expected to be shown overtly“; allerdings fehlen dazu sprach- und v.a. kulturvergleichende Studien, die dies bestätigen/widerlegen.

Dressler & Merlini Barbaresi (1994) zeigen, dass die Frequenz von Diminution neben sozialen Faktoren auch stark von strukturellen und kognitiven Eigenschaften der jeweiligen Sprache abhängt. Wie kommen nun aber Behauptungen zustande, dass bestimmte Dialekte/Sprachen mehr diminuieren als andere, also dass nicht nur rein sprecher- und situationsspezifische Gebrauchsunterschiede postuliert werden, sondern auch eine globale raumbezogene Variation? Dieses *Mehr an Diminution* interpretiere ich auf zweierlei Weise:

Zum einen kann die reine (**Gebrauchs**)frequenz von Diminutiven varietätenspezifisch variieren, d.h. zum Beispiel bei Dialektübersetzungen, dass eine Varietät mit einer hohen Diminutivfrequenz im Vergleich zu anderen Varietäten viele Diminutive verwendet (die sowohl in der Vorlage gegeben sind als auch frei im Zuge der Übersetzung gesetzt werden), während eine Varietät mit einer niedrigen Diminutivfrequenz kaum bis gar keine Diminutive im selben Text verwendet.

Zum anderen kann aber auch die **Produktivität** von Diminution in den einzelnen Varietäten unterschiedlich stark sein. Produktivität wird hier verstanden als die grundsätzliche Fähigkeit eines Wortbildungsmusters, neue Vorkommensformen (Types) hervorzu bringen. In Baayens (insbes. 1989, 2009) quantitativer, korpuslinguistischer Definition von Produktivität haben morphologische Kategorien eine feste oder eine abnehmende Zahl an Vorkommensformen, während andere eine wachsende Zahl an Vorkommensformen haben. Kategorien mit fester oder abnehmender Zahl an Vorkommensformen werden als unproduktiv bezeichnet, während Kategorien mit wachsender Zahl als produktiv bezeichnet

werden. Zentral ist die Erkenntnis, dass produktive Muster sich durch eine hohe Anzahl seltener Bildungen (sog. Hapax legomenon, d.h. nur einmalig in Korpora auftauchende Types) auszeichnen. Ich übertrage diesen korpuslinguistischen Effekt wie folgt auf Daten klassischer indirekter Dialekterhebungen wie etwa Übersetzungsaufgaben: Eine hohe Produktivität von Diminution würde sich z.B. darin äußern, dass Varietäten mit einer hohen Diminutivproduktivität Wörter diminutivieren, die in der Vorlage nicht diminutiviert sind, also ein Wortbildungsmuster gegen die Vorlage zum Einsatz kommt. Ein Problem, das sich bei der konkreten Analyse solcher Belege stellt, ist die eindeutige Identifizierung von Diminution, wenn phonotaktische bzw. morphologische Mechanismen zu Resultaten führen, die formgleich mit Diminutiven sind.

Mit der Analyse in Kapitel 2 möchte ich zeigen, inwieweit Dialektübersetzungen Aufschluss über die unterschiedliche Frequenz und Produktivität der Diminution in verschiedenen Varietäten geben und welche grammatischen und (falls greifbar) außergrammatischen Faktoren sie beeinflussen.

1.2 Diminution in den Dialekten des Deutschen

Die Diminution ist ein gutes Beispiel für die Feldabhängigkeit (im Sinne der *field dependence*) von Wissenschaftler:innen, denn sie ist eines der wenigen morphologischen Merkmale, das in den klassischen Dialektbeschreibungen und Erhebungen des 19. und 20. Jahrhunderts berücksichtigt wird. Allein dieser Umstand zeigt, dass es sich dabei um ein grammatisches Merkmal handelt, das bereits im 19. Jahrhundert als charakteristisch für Dialekte wahrgenommen wurde: Wenn es um Dialekte geht, ist die Diminution nicht weit. Dass Diminution als eines der wenigen grammatischen Merkmale jenseits der Phonologie schon in den frühen dialektgrammatischen Arbeiten behandelt wird, ist bereits ein Hinweis darauf, dass sie zu einem hohen Grad als dialektales Stereotyp indexikalisiert ist. Indexikalisierung beschreibt die Verortung von grammatisch variierenden Strukturen einer beliebigen Varietät auf einer Skala zwischen ›minimal indexikalisiert‹ und ›maximal indexikalisiert‹. Eine maximal indexikalisierte Struktur ist ein Stereotyp. Wie ich in Schäfer (im Ersch. 2022) habe zeigen können, sind zumindest die in den deutschen Dialekten am weitesten verbreiteten Diminutivsuffixe⁹ so weit für bestimmte Varietäten registriert (im Sinne

⁹ Diese Feststellung bezieht sich nur auf die Suffixe *-li*, *-(er)l*, *-ken* und *-je* im Singular.

eines *enregisterments*), dass man sie unzweifelhaft als Dialektstereotype identifizieren kann.

Der Prozess der Indexikalisierung ist für die Frequenzuntersuchungen von Diminution in Dialekterhebungen relevant, da sich Diminution, sofern sie als Marker und vor allem als Stereotyp dialektaler Varietäten indexikalisiert ist,¹⁰ der klassischen Dialekterhebung in gewisser Weise entzieht, sobald im Rahmen der Erhebungssituation klar artikuliert wird, dass die Erhebung auf besondere Strukturen des jeweiligen Dialekts abzielt. Ein:e Informant:in wird entsprechend reagieren und besonders viele Marker und Stereotype produzieren. Von einer solchen Überproduktion können wir wiederum annehmen, dass sie zwar das Frequenzmaximum der jeweiligen Struktur im jeweiligen System ausschöpft und ggf. auch in Einzelfällen übersteigt, aber grundsätzlich nicht vollends ungrammatische Formen produziert. Um die tatsächliche Produktivität unter Berücksichtigung idiolektaler Variation und v.a. pragmalinguistischer Bedingungen zu messen, bieten sich die klassischen Dialekterhebungen, die nicht sensitiv auf Marker/Stereotype designt sind, nicht an.¹¹ Wie im Folgenden aber näher ausgeführt wird, können klassische Dialekterhebungen Einblicke darin geben, wie bestimmte Marker/Stereotype in einem künstlichen Setting – eben jenes der klassischen Dialekterhebungen – verwendet werden. Sofern das Sample an erhobenen Varietäten groß genug ist, erlauben solche Daten aber selbstverständlich den Vergleich der einzelnen Varietäten. Nur können gewonnene Ergebnisse nicht zwangsläufig auf den generellen Gebrauch übertragen, sondern nur innerhalb jedes Datensets interpretiert werden. Am Beispiel von zwei unterschiedlichen Dialekterhebungen wird in Abschnitt 2 deutlich, wie stark die Verwendung von Markern/Stereotypen schwanken kann.

Wenn also die Diminution von Substantiven sowohl ein Hetero- als auch ein Autostereotyp¹² von Dialekt darstellt, dann ist anzunehmen, dass ein:e Sprecher:in, sobald ein besonders dialektales Register bedient werden soll, auch besonders viel Diminution verwendet. Mit Hinblick auf Sprachwandel ist dieser Effekt insofern von Relevanz, als dass Stereotype losgelöst von ihrem eigentlichen Gebrauch verwendet werden können und damit

¹⁰ Wie dies etwa für die alemannischen Dialekte der Schweiz geschehen ist (vgl. Schäfer im Erscheinen).

¹¹ Zu methodologischen Überlegungen von Produktivitätsmessungen siehe jüngst Berg (2020).

¹² Zur näheren Definition und Abgrenzung der Termini Hetero- und Autostereotyp siehe Schäfer (im Erscheinen).

produktiv im Sinne der sprachlichen Kreativität sind.¹³ Diese Überproduktion von Stereotypen berührt auch einen ganz wichtigen generellen und problematischen Punkt (klassischer) Dialekterhebungen: Wie ›natürlich‹ sind die produzierten Strukturen und bis zu welchem Grad reproduzieren sie Stereotype der Informant:innen (als auch der Explorator:innen)?

Während der formale Reichtum an Diminutivsuffixen in den deutschen Dialekten, bereits eingehend beschrieben wurde (Wrede 1908; Seebold 1983; Schirmunski 1962: 475–87), gibt es bisher wenig Forschung hinsichtlich struktureller und funktionaler Unterschiede. Zur Gebrauchsfrequenz äußern sich diese Arbeiten nur wenig. So bestätigt Wrede (1908, 73) in seiner Analyse der Daten der Erhebung Georg Wenkers (s.u. Abschnitt 2.2) das allgemein kursierende Bild vom stark diminuierenden oberdeutschen Raum:

Ein großer Teil des deutschen Nordens ist mindestens diminutivarm, ja stellenweise ebenso wie Skandinavien und England so gut wie diminutivlos; nach Süden nehmen die Bildungen ständig zu, und in Oberdeutschland sind sie überaus häufig, ja die naive Alltagssprache [sic] scheint dort in Verkleinerungsformen zu schwelgen. (Wrede 1908: 73)

Entsprechend schreibt auch Schirmunski (1962: 486): „Für das Oberdeutsche, insbesondere das Schweizerische und Bairisch-Österreichische, ist überhaupt eine weitgehende Verwendung der Diminutive kennzeichnend“. Und daran anschließend stellt er fest, dass Diminution „in besonders starkem Maße [...] in den oberdeutschen Mundarten verwendet [wird] [...] vor allem im Bairischen und Schweizerischen, wo die Diminutivform eine deutliche emotional-expressive Färbung hat“ (Schirmunski 1962: 541). Es bleibt allerdings zu fragen, wie Schirmunski (1962) die „emotional-expressive Färbung“ ermittelt hat, was insbesondere mit Blick auf die unechten Diminutive des Bairischen (s.u.) fragwürdig erscheint.

Mit Bezug auf die Wenkersätze stellt bereits Wrede (1908: 78) fest, dass „die Auswahl nicht genügen [kann], um alle Eigenheiten deutscher Diminutivbildung im gesamten Sprachgebiet zu erkunden“. So bemerkt er eine uneinheitliche Umsetzung von vorgegebenen Diminutiva, deren Ursache er in der Wahl der diminuierten Substantive sieht. So ist *Augenblickchen* nach Wrede (1908: 79) „nur einigermaßen volkstümlich und seine

¹³ Zum Begriff der sprachlichen Kreativität siehe Bossong (1979). Zum Einfluss des Indexikalierungsprozesses auf verschiedene Arten von Sprachwandelprozessen siehe insbes. Kerswill & Williams (2011); bereits Hinweise bei Trudgill ([1974] 2000) Labov (1966), Schirmunski (1928).

Dialektkarte deshalb verschwommen und nur von relativem Wert“. Gleiches attestiert er dem Lexem *Mäuerchen*. Er impliziert damit, dass nur Lexeme diminuiert werden können, die fest im dialektalen System verankert sind.

Das Bild der Wenkererhebungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ließ sich auch in Untersuchungen zu modernen Umgangssprachen bestätigen. So hat Elmentaler (2013) zur Gebrauchsfrequenz von Diminution in Norddeutschland im Rahmen des Projekts „Sprachvariation in Norddeutschland“ ermitteln können, dass nur 15% der im Wenkermaterial vorgegebenen acht Diminutive von Sprechern aus Schleswig-Holstein auch in der Übersetzung diminuiert wurden, während Sprecher aus den niederrheinisch-westfälischen Orten durchschnittlich 72% der acht Diminutive umsetzten.

Korecky-Kröll (2022) analysiert anhand moderner Übersetzungen der Wenkersätze von 147 erwachsenen Sprecher:innen aus dem Gebiet des Bundesstaats Österreich ebenfalls die Verwendung bzw. Nicht-Verwendung von Substantivdiminution anhand der Wenkersätze. Insgesamt findet Korecky-Kröll (2022) in den angefertigten Übersetzungen der Wenkersätze in 33% eine „Diminutivverweigerung“; d.h. entgegen der Diminution in der standarddeutschen Vorlage wurde in der Dialektübersetzung keine Diminution umgesetzt.¹⁴ Diese Verweigerung ist besonders im Plural stark und hier besonders in der näheren östlichen Umgebung der Hauptstadt Wien; im Singular findet sich diese Tendenz nur sehr schwach signifikant (Korecky-Kröll 2022: 60). Deutlich seltener als die Verweigerung ist in den Daten von Korecky-Kröll (2022: 62) die „Diminutivhinzufügung“. In diesen Fällen werden ca. 8% der Simplex-Substantive der Wenkersätze entgegen der Vorlage in den Übersetzungen diminuiert bzw. genauer gesagt: Sie werden entweder produktiv diminuiert (im Folgenden: freie Diminution) oder phonologisch in das System des jeweiligen bairischen Dialekts integriert (z.B. bair. *Buchtel* **Bucht* ‘böhmische Mehlspeise’), was den Anschein einer Diminution zur Folge haben kann (im Folgenden: unechte Diminution). Korecky-Kröll (2022: 62) stellt fest, dass 93% der Diminutivhinzufügungen eigentlich unechte Diminutive darstellen. Insgesamt heißt das, dass tatsächlich freie Diminution in den Neuübersetzungen der Wenkersätze in lediglich 0.6% der „Diminutivhinzufügungen“ vorliegt. Sonderlich diminutivaffin wirken damit die bairischen und alemannischen Dialekte

¹⁴ Soweit ich Korecky-Kröll (2022) verstehe, hat sie sich dabei nur auf morphologische Diminution am Substantiv bezogen und trifft keine Aussagen über mögliche analytische Bildungen, z.B. *kleine Äpfel* ‘Äpfelchen’.

Österreichs nicht; zudem fehlt der Untersuchung von Korecky-Kröll (2022) eine Vergleichsgrundlage. Eine Korrelation zwischen „Diminutivverweigerung“ und „Diminutivhinzufügungen“ konnte Korecky-Kröll (2022: 63) nicht finden. Ein weiterer wichtiger Befund von Korecky-Kröll (2022) ist, dass es einen leichten Priming-Effekt¹⁵ bezüglich Diminution gibt: Diminutivhinzufügungen treten besonders in Wenkersätzen mit mehreren Diminutiven bzw. unmittelbar in deren Folgesätzen auf.

Gerade im Fall der Diminution, die offensichtlich zu den wenigen morphologischen Strukturen zählt, die linguistischen Laien bewusst sind (s.o.), ist anzunehmen, dass die Befragungssituation Einfluss auf das Ergebnis nimmt (vgl. Korecky-Kröll 2022: 41). Die Befragung Georg Wenkers hat den Nachteil, dass sie eine künstliche Erhebungssituation generiert, die metasprachliche Konzepte abrufen. Demgegenüber haben spontansprachliche Daten einen klaren Vorteil. Auch das reflektiert Korecky-Kröll (2022) und vergleicht die Daten der Wenkererhebung mit Daten aus Freundesgesprächen. Dabei kommt sie zu dem wenig überraschenden Schluss: „Um den tatsächlichen alltagsprachlichen Diminutivgebrauch an einem Ort zu untersuchen, sind Freundesgespräche jedoch die bessere Wahl“ (Korecky-Kröll 2022: 72).

Ein wichtiger Faktor, der den (natürlichen) Gebrauch von Diminution bestimmt, sind natürliche Beschränkungen. In den Sprachen der Welt wurden verschiedene Restriktionen identifiziert, die Diminution limitieren (Bakema & Geeraerts 2008: 1046–47). Eine semantische Beschränkung ist etwa, dass nur syntaktische Kategorien diminuiert werden können, deren Referenten abstufbare Dimensionen besitzen (Dressler & Merlini Barbaresi 1994: 120–32, s.o. Fußnote 2).

Auch finden sich eine Vielzahl phonotaktischer Beschränkungen, wie etwa im Rumänischen (Ettinger 1974, 278, 285) und Jiddischen (Jacobs 1995). Für letzteres beschreibt Jacobs (1995) einen zyklischen Prozess der Diminutivbildung. Dabei verlangt im Jiddischen die Koda-Beschränkung, dass die letzte Silbe der Basis eine Koda enthält. Somit ist die Anwendung der Diminutivbildung nach einem Vokal (*ku* ‘Kuh’, *tate* ‘Vater’, *froy*

¹⁵ Priming bezeichnet den Einfluss eines Stimulus auf die Verarbeitung (Kognition), der durch einen vorangegangenen Stimulus verursacht wird, der implizite Gedächtnisinhalte aktiviert.

‘Frau’) blockiert. Als Reparaturstrategien sind Epenthesen mit *d* und *x* nach *n* und *l* möglich: *beyndlekh* ‘Beinchen’ (Pl.), *milkhele* ‘Mühlchen’ (Sg.).¹⁶

Silbenstrukturelle Interaktionen mit Diminution in den deutschen Dialekten sind bisher besonders für die bairischen Dialekte beschrieben worden. Bereits Weiß (2005) hat mit der Aufdeckung silbenstruktureller Prozesse einen Grund für die vermeintlich hohe Frequenz an Diminution in den bairischen Dialekten offengelegt: Zur Optimierung der Silbenstruktur werden aus einsilbigen Substantiven mit kurzem Vokal durch Hinzufügung eines silbischen *-l* zweisilbige. Da so entstandene Formen semantisch unmotiviert sind, d.h. keine Semantik von Diminution (wie Verkleinerung, Verniedlichung, Zärtlichkeit, Kollektiv) aufweisen und so auch keine Basis ohne *-l* besteht (z.B. *Beidl* vs. **Beid* ‘Bild’, *Šeiddl* vs. **Šeidd* ‘Schild’) bzw. die *-l*-Formen oft die Basis für weitere Ableitungen darstellen (z.B. *Bredl* ‘Brett’ > *Brett* ‘großes Brett’),¹⁷ bezeichnet Weiß (2005) diese Formen als „unechte Diminutiva“. Einen solchen Verlust der Formunterscheidung zwischen Basis und Derivat und einen damit einhergehenden semantischen Verlust der diminutiven Semantik beschreibt auch Schirmunski (1959: 236) für die alemannischen Dialekte der Schweiz. Entsprechend gibt es auch in der Standardsprache Diminutivformen ohne unmittelbare Basis bzw. deren diminutive Semantik nicht mehr unmittelbar transparent ist (wie *Märchen*, *Mädchen*, *Brösel*, *bisschen*, *kippeln*, *tüfteln*). Entsprechend ist es wichtig, zwischen produktiven und lexikalisierten (d.h. unechten) Diminutiven zu unterscheiden.

Silbenstrukturelle Optimierungen sind also primär für unechte Diminutive verantwortlich. Allerdings weist Helmut Weiß (2005: 240) darauf hin, dass auch die *echte* Diminution sekundär durch dieselben silbenstrukturellen Mechanismen motiviert sein kann, um nicht-optimale Strukturen zu reparieren. Eine hohe Frequenz und Produktivität von unechter Diminution kann also mit einer hohen Frequenz und Produktivität von echter Diminution einhergehen.

¹⁶ Für das Standarddeutsche beschreiben Schirmunski (1962: 475) und Ettinger (1974) eine ähnliche Beschränkung, die hier nicht über Epenthesen, sondern über die Verteilung der konkurrierenden Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein* gelöst wird: Während *-chen* nach *l(e)* verwendet wird (*Spielchen*), tritt *-lein* nach *x* und *(n)g* auf (*Bächlein*, *Zweiglein*, *Ringlein*). Allerdings finden sich in den DWDS-Korpora vielfach Belege für *-chen* nach *x* und *(n)g* (*Bächchen*, *Zweigchen*, *Ringchen*). Möglicherweise stellt die Aushebelung der von Schirmunski (1962) und Ettinger (1974) formulierten Regel eine jüngere Entwicklung des Gegenwartsdeutschen dar, die mit der inzwischen fast vollständig erfolgten Aufgabe der *-lein*-Diminution in der Schriftsprache einhergeht.

¹⁷ Im gewissen Sinn liegt damit im Bairischen ein Augmentativ mittels Subtraktion vor.

Für die Laienperzeption (und -produktion) sind diese unechten Diminutive allerdings nicht minder interessant, da die hohe Frequenz von auf *-l* auslautenden Substantiven einen confirmation bias der Annahme ›bairische Dialekte diminutieren viel‹ generieren kann. Ähnliches kann auch die Perzeption von hoch- und höchstalemannischen Dialekten leiten, wo auf *-i* auslautende Substantive frequent sind, was in der Laienwahrnehmung mit der *-li*-Diminution interferieren kann (vgl. Dammel 2021). Entsprechend sollten diese *-i*-Bildungen bezüglich perzeptionslinguistischer Untersuchungen (wie z.B. Schäfer im Erscheinen, 2022) nicht unberücksichtigt bleiben; wenn es allerdings um die Beschreibung der einzelnen Systeme und deren Produktivität von Diminution geht, müssen diese unechten Diminutive gesondert behandelt werden.

1.3 Eingrenzung und Definition der Fragestellung

Wie die vorhergehenden Kapitel zeigen, ist Diminution ein „Schnittstellenphänomen zwischen Morphologie, Semantik und Pragmatik“ (Korecky-Kröll 2022: 44). Entsprechend muss eine adäquate multifaktorielle Untersuchung dieses Phänomens auch dieser Janusköpfigkeit – oder passender: Kerberosköpfigkeit – gerecht zu werden versuchen.

Dieser Artikel kann und soll nicht die semantische und morphologische Vielfalt der Diminution in deutschen Varietäten darstellen. Der Blick auf das Phänomen ist vielmehr auf die generelle Verwendungshäufigkeit von echten (und unechten) Diminutivbildungen in den beiden untersuchten Datensets begrenzt. Diese sind zum einen die Dialektübersetzungen vom biblischen Gleichnis vom verlorenen Sohn in Radlof (1817) und Stalder (1819) und zum anderen die Daten der Erhebungen der 40 Wenkersätze im Deutschen Reich, Österreich, der Schweiz, Liechtenstein und Luxemburg (1879–1943; Fleischer 2017). Auf Grund der Datenmenge und Ergiebigkeit liegt ein deutliches Gewicht auf der Analyse der Übersetzungen der Wenkersätze. Hier sollen die Ergebnisse auch mit denen aus Korecky-Kröll (2022) zu Übersetzungen der Wenkersätze mit modernen Dialektsprecher:innen Österreichs verglichen werden.

Neben der Frage, ob es regionale Schwankungen gibt und welche Dialekte besonders viel/wenig diminutieren, soll v.a. auch in den entsprechenden grammatischen Systemen einzelner Sprecher:innen untersucht werden, welche Lexeme diminuiert bzw. nicht-diminuiert werden. Dabei werden folgende potenzielle Einflussfaktoren diskutiert:

- Generelle Häufigkeit: Wo finden sich besonders viele echte bzw. unechte Diminutiva?
- Abhängigkeit der Vorlage: Wie stark hängt die Diminution in den Dialektübersetzungen der beiden Datensets von der standarddeutschen Vorlage ab? Wo finden sich besonders viele freie bzw. wo besonders viele vorgegebene Diminutivformen? Gibt es Priming-Effekte?
- Semantische Faktoren: Welche Lexeme werden besonders häufig, welche selten diminuiert (z.B. belebt vs. unbelebt; Zählbarkeit)?
- Phonotaktische Faktoren, insbes. Silbenstruktur der Diminutiva: Welche Lexeme werden besonders häufig, welche selten diminuiert (z.B. Einsilber vs. Zwei-/Mehrsilber)?
- Morphologische Faktoren: In welchen morphologischen Kontexten treten echte, freie Diminutivbildungen auf bzw. wird die Diminution der Vorlage verweigert (z.B. Numerus, Genus, Kasus, Wortart)?
- Soziolinguistische Faktoren: Erlaubt das Antwortverhalten der Gewährspersonen Rückschlüsse auf den Indexikalierungsgrad von Diminution als charakteristisches Dialektmerkmal bestimmter Varietäten?
- Pragmatische Faktoren, die offensichtlich eine Rolle spielen, können nur hinsichtlich der Erhebungssituation beleuchtet werden: Wie stark ist die Verwendung von Diminution an den Kontext der Dialekterhebung geknüpft und inwiefern wollen Informant:innen darin Dialektstereotype bedienen?

2. Diminution in frühen Dialekterhebungen des Deutschen

2.1 Diminution in Übersetzungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn

Die frühesten systematischen Dialekterhebungen stellen Übersetzungen des biblischen „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ (Lk 15,11–32) dar. Initiiert durch das Amt für Statistik im französischen Innenministerium wurden zwischen 1806 und 1812 unter Leitung von Charles-Étienne Coquebert de Montbret anhand dieser Übersetzungen erstmals die Varietäten Frankreichs vergleichend erfasst. Die Informanten waren vor allem Personal der beteiligten Ministerien sowie das diplomatische Korps, Präfekten und Unterpräfekten,

Generalsekretäre der Präfekturen, Friedensrichter, Bürgermeister, Pfarrer, lokale Eliten und in sehr wenigen Fällen Experten für bestimmte Einzelsprachen (Ködel 2014: 39, 282). Der Luzerner Pfarrer Franz Joseph Stalder (1757–1833) war an der Coquebert-Enquête beteiligt und hat nach diesem Vorbild Übersetzungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in 73 Mundarten aus der deutschen und romanischen Schweiz gesammelt und 1819 im Rahmen einer „schweizerischen Dialektgrammatik“ veröffentlicht (Stalder 1819; s.a. Knoop et al. 1982: 40; Ködel 2014: 547–56). Insgesamt liegen mit Stalder (1819) 41 alemannische Versionen des Gleichnisses vor. Mehr noch als in der französischen Erhebung spielen bei Stalder Menschen des Klerus eine besondere Rolle. Auch ist Stalder selbst Informant für zwei Orte: seinen Geburtsort Luzern und Entlebuch, wo er ab 1785 Pfarrer ist. Geistliche als Informanten haben, gerade auch weil es sich um einen religiösen Text handelt, nicht notwendigerweise in den Übersetzungen eine authentisch dialektale Form gewählt und wir werden sehen, dass die Übersetzungen auch Artefakte und Dialektstereotype beinhalten.

Zeitgleich zu Stalder (1819) sammelt in Deutschland der Philologe Johann Gottlieb Radlof (1775–1846) nach Vorbild der französischen Erhebung ebenfalls Übersetzungen des biblischen Gleichnisses, die er 1817 veröffentlicht. Radlof (1817) trägt sowohl historische Übersetzungen verschiedener germanischer Varietäten als auch 28 Übersetzungen in die modernen deutschen Dialekte der 1810er Jahre zusammen (Abb. 2 gibt Aufschluss, welche Dialekte von Radlof erhoben wurden). Seine Gewährspersonen sind wie bei Stalder und Coquebert de Montbret allesamt gebildete, zumeist geistliche Männer, die sich zum Teil Hilfe bei weiteren Informant:innen eingeholt haben. So findet sich unter Radlofs Informanten auch ein gewisser Jacob Grimm, der u.a. für Schwerin, Braunschweig und Paderborn Dialektübersetzungen angefertigt bzw. eingeholt hat.¹⁸

¹⁸ Es gibt eine Reihe weiterer Dialektübersetzungen germanischer Varietäten, die im Zuge bzw. in Nachahmung der Coquebert-Enquête entstanden sind, die im Folgenden allerdings nicht berücksichtigt werden. Bakker & Kruijssen (2007) haben 15 niederländische und niederdeutsche Übersetzungen, die im Zuge der Coquebert-Enquête zwischen 1806 und 1808 entstanden sind, in verschiedenen Archiven ausfindig gemacht (zu den Erhebungen in Limburg siehe auch Maes 2005). Angeregt durch die Lektüre von Stalder (1819) hat der Niederländer Johan Winkler (1840–1916) zwischen 1869 und 1873 186 Übersetzungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in niederländische, friesische und niederdeutsche Dialekte gesammelt und 1874 in einer zweibändigen Ausgabe veröffentlicht (Winkler 1874: 1870). 1996 hat Harrie Scholtmeijer 83 neue Dialektübersetzungen (friesisch und niederländisch) des biblischen Gleichnisses anfertigen lassen (<https://www.meertens.knaw.nl/books/winkler/lijt.html>; aufgerufen am 30. August 2022).

Das biblische Gleichnis selbst bietet nur einen kleinen Einblick in die grammatischen Systeme der einzelnen Dialekte. Es hat jedoch den Vorteil, dass es narrative Elemente beinhaltet und so auch eine gewisse Übersetzungsfreiheit bietet, was besonders für morphologische und syntaktische Strukturen wichtig ist.

Ein Problem stellt die unbekannte Vorlage dar, die von Gewährsperson zu Gewährsperson schwanken kann. Zum Vergleich: Die Wortzahl von Lk 15,11–32 in der Übersetzung Martin Luthers 1545 (Letzte Hand) beträgt 506 Wörter, für Luther 1912 563 Wörter, die zweite revidierte Auflage der Übersetzung Franz Eugen Schlachters von 1951 zählt 558 Wörter und die Zürcher Bibel von 1931, die auf der Übersetzung von 1531 durch Ulrich Zwingli basiert (und die wiederum auf einer Übersetzung Luthers basiert), 564 Wörter. Die tatsächlichen Unterschiede sind jedoch marginal, wie folgender Ausschnitt aus Lk 15,22–23 in Tabelle 1 zeigt.

Exemplarisch wurden potenziell diminuierbare Substantive zu den Übersetzungen der Orte Habkern, Entlebuch und Schwyz bei Stalder (1819) ausgezählt: Während Habkern (SG: 52, PL: 15) und auch Entlebuch (SG: 57, PL: 9) 66 Substantive aufweisen, finden sich in Schwyz 73 Substantive (SG: 62, PL: 11). Obwohl wir es mit einem Paralleltext zu tun haben, gibt es also auch hier im Detail Schwankungen.

Tab. 1: Vier Übersetzungen von Lk 15,22–23

Luther 1545 (letzte Hand)	Luther 1912	Zürcher Bibel 1931	Schlachter 1951
Aber der Vater sprach zu seinen Knechten / Bringet das beste Kleid erfür / vnd thut jn an / vnd gebet jm einen Fingerreif an seine hand / vnd Schuch an seine füsse / vnd bringet ein gemestet Kalb her / vnd schlachtets Lasset vns essen vnd fröhlich sein	Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und tut es ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's; lasset uns essen und fröhlich sein!	Doch der Vater sagte zu seinen Knechten: Bringet schnell das beste Kleid heraus und ziehet es ihm an und gebet ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an die Füße, und holet das gemästete Kalb, schlachtet es und lasset uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder	Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet eilends das beste Feierkleid her und ziehet es ihm an, und gebet ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an die Füße; und bringet das gemästete Kalb her und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein!

Luther 1545 (letzte Hand)	Luther 1912	Zürcher Bibel 1931	Schlachter 1951
		lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie fin- gen an, fröhlich zu sein.	

Was das gezielte Elizitieren von Diminution betrifft, liefert das biblische Gleichnis keinerlei Vorlage; zumindest konnte in keiner der gängigen Übersetzungen ein Diminutivum gefunden werden. Das heißt, dass alle auftretenden Diminutive in den Dialektübersetzungen als freie Diminutive zu beurteilen sind. Der religiöse und somit ernste und formelle Rahmen mag es ggf. vielen der (klerikalen) Übersetzern schwer gemacht haben, ein informelles, vertrautes Setting zu generieren, das Diminution besonders befördert hätte. Trotzdem finden sich – insbesondere in den Übersetzungen aus der Schweiz – diminuierte Formen, die im Folgenden en détail analysiert werden. Möglicherweise hat der narrative Rahmen des märchenähnlichen Gleichnisses („Es war einmal ein Mann, der hatte zwei Söhne...“) dazu beigetragen, den sakralen Rahmen des Textes zu überwinden und eine eher informelle Erzählsituation zu schaffen, denn gerade in Märchen ist die Diminution ein durchaus übliches Stilmittel (vgl. Robinson 2010).

2.1.1 Diminuierte Kontexte

In der den Übersetzungen des biblischen Gleichnisses vorgestellten Grammatik schweizerdeutscher Dialekte schreibt Stalder (1819, 251): „Es ist überaus seltsam, dass die Schweizer eine so entschiedene Neigung zu den Verkleinerungs- und Zärtlichkeitsformen äussern.“ Weiter schreibt er: „Von allen Schweizern zeichnen sich die Gebirgsbewohner in der häufigen Redweise der Wortverkleinerungen aus“ (Stalder 1819, 252). Seine Einschätzung kommt nicht von ungefähr, wie die Auswertung der Übersetzungen ergeben hat. Freie, vom biblischen Text abweichende Diminution findet sich ausschließlich in den deutschen Übersetzungen und hier mit einem eindeutigen Fokus auf die Zentralschweiz (siehe Abb. 1).

Erst der Vergleich mit den Übersetzungen Radlofs (1817) zeigt, wie anders sich die alemannischen Dialekte der Schweiz verhalten (siehe Abb. 2). Während in letzteren

Übersetzungen bis zu acht Diminutivbildungen auftreten, diminuieren fünf der 28 Übersetzungen bei Radlof (1817) lediglich maximal ein Lexem. Die übrigen 23 Übersetzungen verwenden hingegen gar keine Diminution. Die Frage ist nun, ob sich grammatische oder soziolinguistische Faktoren identifizieren lassen, die diesen Unterschied erklärbar machen.

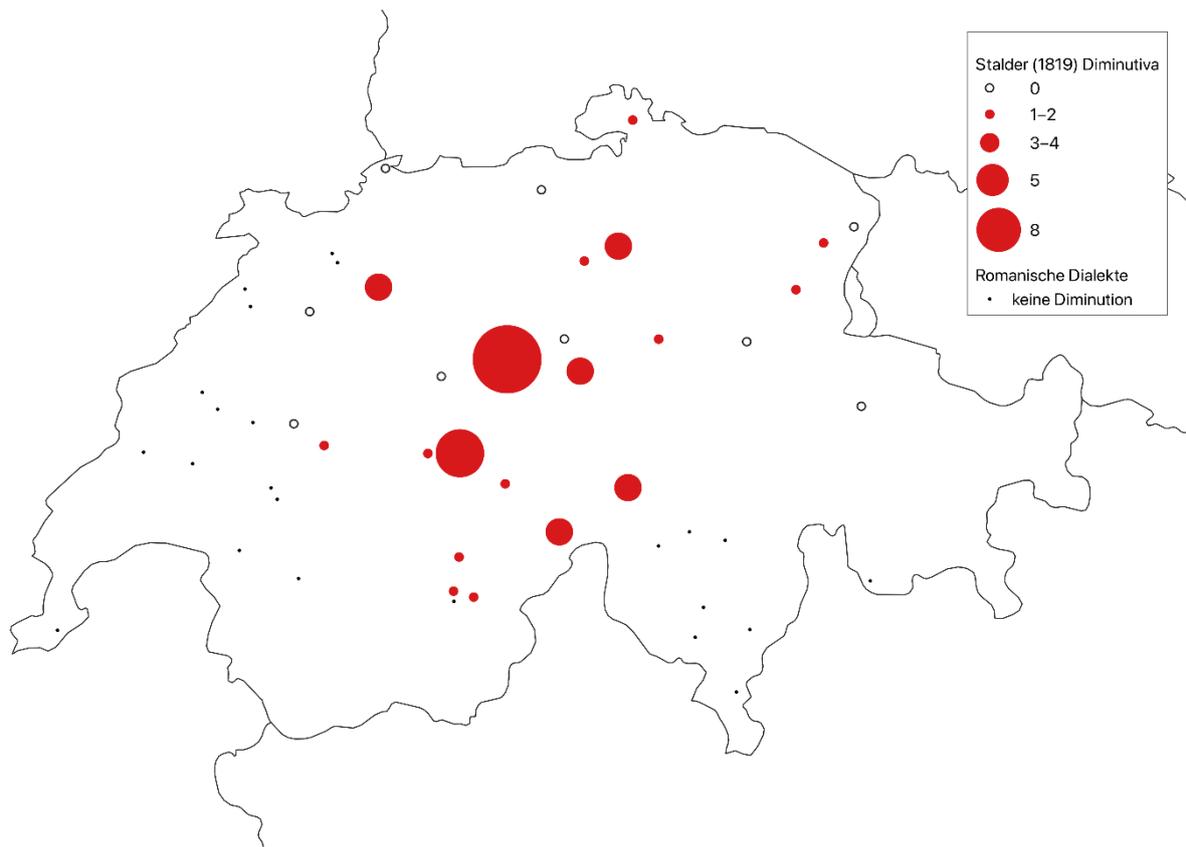


Abb. 1: Freie Diminution in Lk 15,11-32 in Stalder (1819)

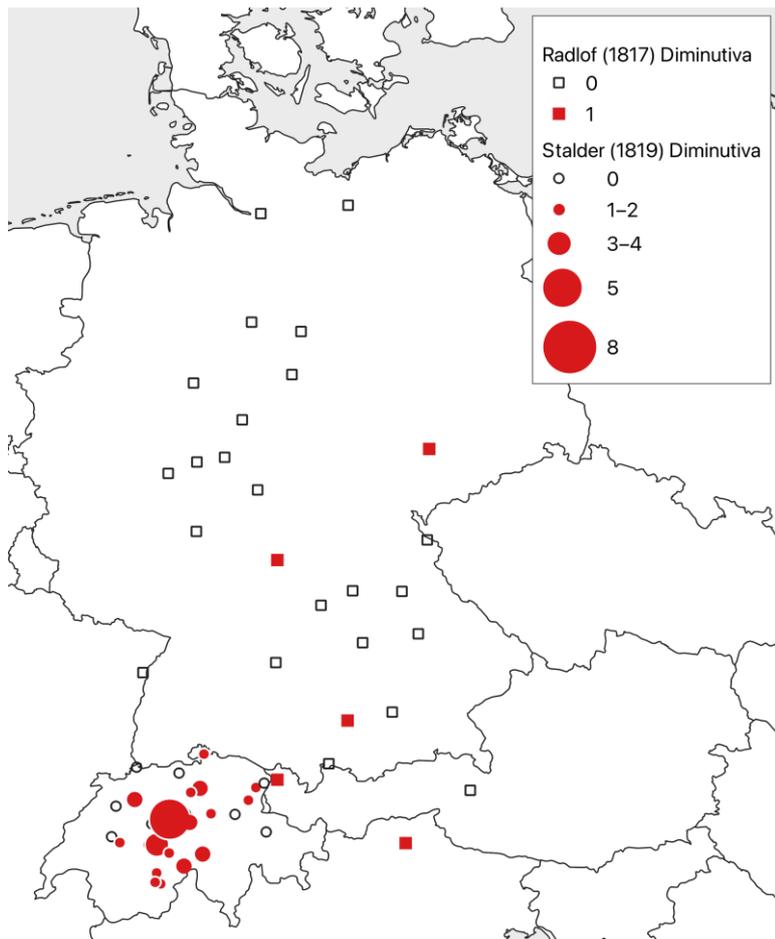


Abb. 2: Freie Diminution in Lk 15,11–32 in Stalder (1819) und Radlof (1817)

2.1.2 Semantische Faktoren

Der Blick auf die einzelnen Lexeme, die in den Übersetzungen des Gleichnisses diminuiert werden, zeigt, dass bei Radlof (1817) vor allem das gemästete ‘Kalb’ bzw. der ‘Bock’ diminuiert werden (siehe Tab. 2). Belebtheit als ein Faktor, der Diminution als Ausdruck von Zärtlichkeit, Kleinheit befördern kann, mag hier eine Rolle spielen. Allerdings gibt es in der obersächsischen und der Würzburger Übersetzung (Radlof 1817: 273ff u. 332–334) einen untypischen Effekt, der darin besteht, ob das Kalb/der Bock geschlachtet ist oder noch nicht: So wird das noch lebende Kalb (in der Figurenrede des Vaters) nicht diminuiert (2a), das geschlachtete Kalb (in der Figurenrede eines Knechts und – nicht in der Würzburger Übersetzung – des Bruders) hingegen schon (2b–c):

- (2) a. *Brengt m'r och 's Mastkalb här uñ schlacht's* (Lk 15,23)
 b. *uñ dei Vat'r hat'n 's Mast=Kälbichen schlacht'n lāssn* (Lk 15, 26)
 c. *Hast'n gley s'fette Kälbichen schlacht'n lāssn* (Lk 15,31)

Man könnte nun in die Bibelexegese einsteigen und überlegen, ob das Kalb erst durch den Akt des Schlachtens zum emotionalen Symbol für die Liebe des Vaters zum verloren geglaubten Sohn wird und darüber hinaus als Agnus Dei zum Kernsymbol des Christentums stilisiert wird. Damit würde – insbesondere für die klerikalen Übersetzer – ein verstärkter Wunsch der Verzärtlichung einhergehen, die letztendlich zur Diminution führt.

Neben diesen Diminutionen von '(Mast)Kalb'/'Bock' gibt es singularär unechte Diminutive in bair. *Geltl* 'Geld' (Brixen, Südtirol) und ein erstarrtes Diminutivum alem. *a bitzli* 'ein bisschen' (Dornbirn, Vorarlberg).

Tab. 2: Lexeme mit freier Diminution in Lk 15,11–32 in Radlof (1817)

Lexem	Summe Diminution
'(Mast)Kalb'	2
'Bock'	1
('ein bisschen')	1)
('Geld')	1)
N=	5

Bei Stalder (1819) bestätigt sich zunächst das Bild, dass vor allem belebte Entitäten diminuiert werden (siehe Tab. 3). Neutra auf *-li* (regional *-lti*, *-(e)le*), die als Diminutive interpretiert wurden, sind auch hier besonders das zu schlachtende bzw. geschlachtete Tier, welches in 22 (54%) der 41 alemannischen Übersetzungen diminuiert wird und wie bei Radlof (1817) insbesondere im geschlachteten Zustand. Auch 'Sohn' (3-mal diminuiert), 'Bruder' (1) und 'Dirn' (1) zählen eindeutig zu den hochbelebten Entitäten des Textes. Allerdings werden diese deutlich seltener diminuiert. Auch eine Vielzahl anderer belebter Lexeme (z.B. 'Schweine (PL)', 'Bürger', 'Knechten (PL)' oder 'Freunde (PL)') werden nicht diminuiert.¹⁹ Stattdessen erscheinen vor allem Abstrakta (z.B. 'Freude', 'Liebe') und Partitive von Kollektiva (z.B. 'Geld', 'Gut', '(Erb)teil', 'Sachen (PL)') im Diminutiv.

Der Vollständigkeit halber muss erwähnt werden, dass – abgesehen vom erstarrten Diminutiv 'bisschen' – sowohl in Radlof (1817) als auch Stalder (1819) ausschließlich Diminution am Substantiv vorliegt. Ein weiteres erstarrtes Diminutivum liegt im zweimal belegten *s Määli* 'das Schaf' vor, zu dem es, abgesehen vom Onomapoetikum *mäh* als Laut

¹⁹ Was in den genannten Fällen auch durch den Numerus (PL) beeinflusst sein kann; s.u.

des Schafes, keine undiminierte substantivische Form **Mää* gibt (s.u. Bsp. (3b); Idiotikon 1881, Bd IV 170).

Tab. 3: Lexeme mit freier Diminution in Lk 15,11–32 in Stalder (1819)

Lexem	Summe Diminution
(‘ein bisschen’)	8)
‘Kalb’	7
‘Bock’	7
‘Schaf’	1
(<i>Määli</i>)	2)
‘Ziege’	2
‘Geiß’	3
‘Sohn’	3
‘Bruder’	1
‘Dirn’	1
‘(Erb)teil’	4
‘Gut’	3
‘Geld’	2
‘Ding’	1
‘Sachen (PL)’	2
‘Mittel (PL)’	1
‘Stück’	1
‘Brocken’	3
‘Schmatzer’	1
‘Freude’	3
‘Liebe’	3
‘Nacht’	3
‘Wiese’	1
N =	53 (63)

2.1.3 Phonotaktische Faktoren

Da, wie sich gezeigt hat, in den Übersetzungen bei Radlof (1817) nahezu keine freie Diminution auftritt, steht im Folgenden die Situation in den alemannischen Dialekten bei Stalder (1819) im Zentrum (andere Dialektgebiete werden in Kapitel 2.2 berücksichtigt). Aber

auch was die komplexe und in sich variative Phonotaktik der verschiedenen schweizerdeutschen Dialekte angeht, so kann im Rahmen dieses Beitrags nicht die Detailuntersuchung erbracht werden, die nötig ist, um die einzelnen Systeme zu verstehen (vgl. insbes. Lüssy 1974). Stattdessen beschränke ich mich auf die Interaktionen dreier Teilbereiche:

- i. allgemeine Silbenstruktur der Diminutiva
- ii. Umlaut
- iii. *-i*-Bildungen.

Zur allgemeinen Silbenstruktur lässt sich feststellen, dass, abgesehen von zwei zweisilbigen Komposita *s Gäßböckli* ‘Geißbock_{DIM}’ (Schaffhausen, Stalder 1819, 311) und *s Erbtheilti* ‘Erbteil_{DIM}’ (Entlebuch, Stalder 1819, 292), die diminuierten Basen Einsilber nach dem Muster CVC sind. Mit der Diminution entsteht ein zweisilbiger Trochäus auf *-i*, die unmarkierte Fußstruktur des Deutschen (Wiese 2000, 109–10). Aus phonotaktischen Gründen sind diese Diminutive also eine anstrebenswerte Zielstruktur.

Eine Besonderheit einiger Schweizer Dialekte ist nach *-l-* die *t*-Epenthese im Diminutivsuffix, das so als *-lti* erscheint (vgl. Lüssy 1974). Wie zu erwarten, findet sich diese Reparaturstrategie bei Stalder (1819) in der Südschweiz. Als phonologische Regel findet sich dies sogar in erstarrten Diminutiva, von denen es keine undiminuierte Form gibt, wie das bereits erwähnte *Määli* (**Mää*) ‘Schaf’ (3b).

- (3) a. *s Mähli* ‘Schaf_{DIM}’ (Schwyz, Stalder 1819, 295)
- b. *s Mählti* ‘Schaf_{DIM}’ (Stans, Stalder 1819, 297)

Diminution löst in den meisten Belegen Umlaut aus. Kein Umlautreflex kann in zwei Belegen zweier Übersetzungen aus der Westschweiz festgestellt werden:²⁰

- (4) a. *sys ganz Sachli* ‘seine ganzen Sachen_{DIM}’ (Habkern, Stalder 1819, 281)
- b. *s Chalbli* ‘Kalb_{DIM}’ (Freiburger Unterland, Stalder 1819, 304)

Umlaut bzw. fehlender Umlaut ist besonders relevant für weitere *-i*-Bildungen²¹ der schweizerdeutschen Dialekte. Im Hoch- und Höchstalemannischen sind Auslaute auf *-i*

²⁰ Zur Interaktion von Umlaut und Diminution in den alemannischen Dialekten der Schweiz siehe Lüssy (1974).

verstärkt durch die Tilgung von auslautendem *-n* (und andere konsonantische Reduktionen) sehr häufig und nicht nur auf Substantive beschränkt (vgl. Dammel 2021; Lüssy 1974). Entsprechend finden sie sich auch in den Übersetzungen des biblischen Texts, z.B. *währli* ‘wahrlich’ (Alpnach, Stalder 1819, 299), *Säutrenki* ‘Sautränke’ (Schaffhausen, Stalder 1819, 311) oder *d’ Frendi* ‘die Fremde’ (u.a. Schwyz, Stalder 1819, 295). Der einfache Verteilungstest, ob die Frequenz von *l(t)i*-Diminution mit der von *i*-Bildungen in den Stalder-Übersetzungen einander bedingen, ergibt eine nur schwach signifikante Korrelation ($p=0.05$) mit einer nur schwachen Effektstärke (Cramérs $V=0.24$). Geographisch sehen wir allerdings einen deutlichen Schwerpunkt von sowohl *i*-Bildungen als auch Diminutiven in der Zentralschweiz (siehe Abb. 3). Dies bestätigt das Bild der modernen Dialekte, nach dem das *-i*-Suffix (je nach Vokalqualität auch *-e*; < ahd. *-in*) ein „produktives Diminutivsuffix – beschränkt auf ein- und zweisilbige Basen – für das Berner Oberland, die Innerschweiz, Freiburg, das Wallis und Luzern“ ist (Baumgartner & Christen 2017, 118; s.a. Lüssy 1974; Seebold 1983, 1253; Schirmunski 1962, 162, 485). Dies zeigt aber auch, dass *-i*-Bildungen durchaus weiter als das genannte Gebiet („Berner Oberland, die Innerschweiz, Freiburg, das Wallis und Luzern“) verbreitet sind.

Eine Sonderstellung zwischen Diminutiven (mit Genuswechsel und Umlaut) stellen der Diminution nahestehende evaluative Bildungen dar. Solche gibt es nach Dammel (2021) im Alemannischen in allen Genera. Mit der kollektiven und pejorativen Nebensemantik von Diminution fungieren zum einen generische Maskulina auf *-i*, die ein „breites Spektrum menschlicher Stereotype“ anzeigen, z.B. *Dümi* ‘Dummerjan’, *Schwafli* ‘Schwätzer’ (Dammel 2021, 167). Im Unterschied zur Diminution löst dieses *-i*-Suffix am maskulinen Substantiv keinen Genuswechsel aus (Baumgartner & Christen 2017, 119) aber z.T. Umlaut.²² Solch evaluative Maskulina finden sich, wie in (5) zu sehen, auch in einigen Übersetzungen bei Stalder, jedoch ohne besondere geographische Verankerung.

²² Die Schwankungen beim Umlaut von Maskulina auf *-i* erklärt Lüssy (1974: 189–92) funktional mit der Unterscheidung zweier Diminutivgrade: Neben der „einfachen“, „neutralen“ Diminution mit Umlaut treten „gefühlbetonte Diminutive“, d.h. „kosende und kindersprachliche“ ohne Umlaut auf (Lüssy 1974: 172–73). So entspräche etwa die umlautlose Form *Atti* ‘Vati’, die in den Übersetzungen bei Stalder (1819) nicht belegt ist, einer gefühlbetonten Diminution und *Ätti* ‘Vater’, wie es bei Stalder (1819) neun Übersetzungen mit Umlaut verwenden, stellt eine eher neutrale Form der Verwandtschaftsbezeichnung dar (vgl. Baumgartner & Christen 2017: 119). Insbesondere bei Eigennamen und Verwandtschaftsbezeichnungen im Dativ und Akkusativ besteht die Möglichkeit, dass *-i* ein Überbleibsel der Eigennamenflexion auf *-in* darstellt (Schäfer 2021: 236).

- (5) a. *Kärli* ‘Kerl’ (Freiamt, Stalder 1819, 333)
b. *Lumpenkärli* ‘Lumpenkerl’ (Ober-Toggenburg, Stalder 1819, 316)
c. *Schwîneportschi* ‘Schweinehirt’ (Freiburger Unterland, Stalder 1819, 304)

Die Stalder-Daten geben also Hinweise dafür, dass zum einen die alemannischen Dialekte der Schweiz einen phonotaktischen Hang zu zweisilbigen Trochäen auf *-i* haben, der sich ganz besonders in der Zentralschweiz zeigt. Diminution entspricht zum einen dieser optimalen Zielstruktur und ist somit eine einfache Strategie, diese zu erreichen. Die Frage ist hier, wie stark Diminution dabei semantisch entleert ist und nur noch als phonotaktisches Mittel fungiert. Zum anderen könnte Diminution im Alemannischen aber auch schlicht durch die hohe Frequenz zweisilbiger Trochäen auf *-i* geprint werden. Ein wichtiger Aspekt der Interaktion von *-i*-Auslauten und Diminution ist hier auch die Fremd- und Selbstwahrnehmung: Wie viele Substantive auf *-(l)i* werden als Diminutive generalisiert und speisen das Stereotyp der stark diminuierenden schweizerdeutschen Dialekte? Entsprechende laienlinguistische Äußerungen, die für eine Vermengung von Diminutiven und Generika sprechen, finden sich verschiedentlich, z.B. in einem Brief des Kielers Christian Hirschfeld (vgl. Trümpy 1955: 20, 42, 267):

Die Diminutiva sind den Schweizern insonderheit werth; man hört sie überall, [...] aber sie werden mehr anstat der gewöhnlichen männlichern [sic] Wörter, als aus Spott oder Zärtlichkeit und Delicatesse gebraucht (Christian C.L. Hirschfeld, 1776 „Briefe, die Schweiz betreffend“).

Diesen perzeptionslinguistischen Aspekt nehme ich unter ›Soziolinguistische Faktoren‹ wieder auf.

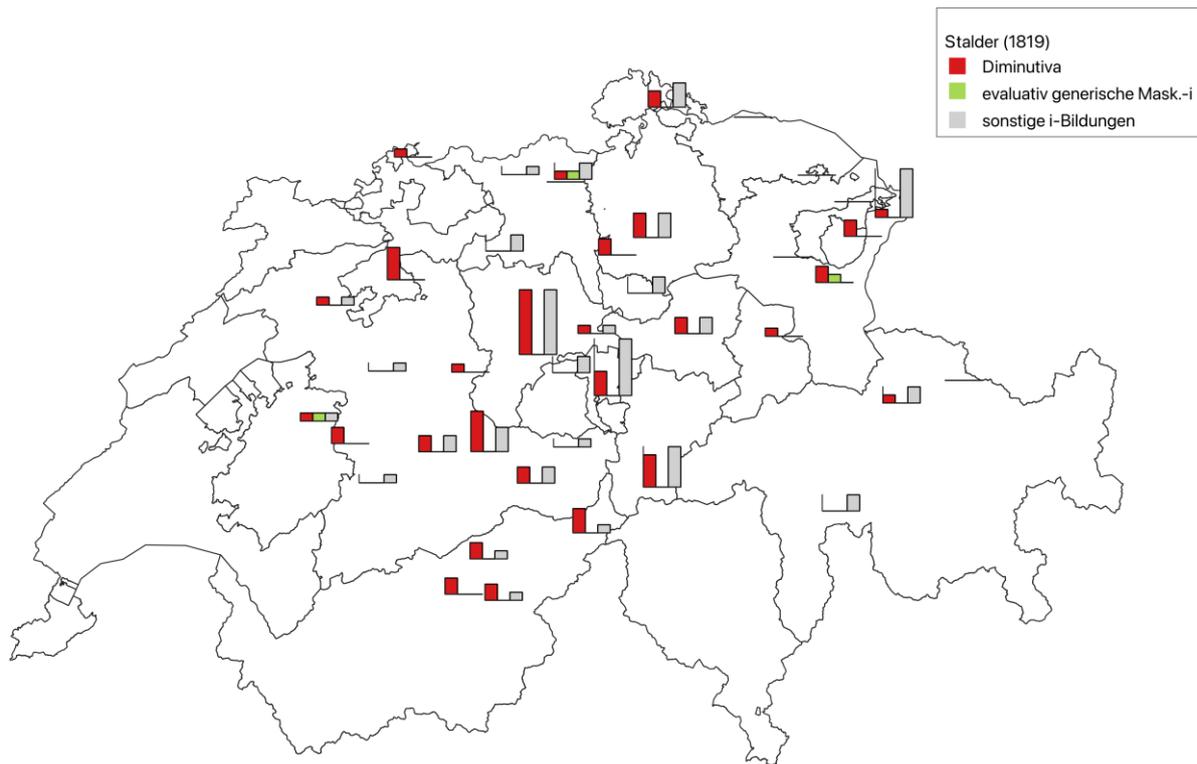


Abb. 3: Freie Diminution und Nomina auf -i in Lk 15,11–32 (Stalder 1819)

2.1.4 Morphologische Faktoren

Wie bereits erwähnt liegt in den Übersetzungen des Gleichnisses ausschließlich Diminution an Substantiven vor. Ebenfalls wurde bereits darauf hingewiesen, dass es im biblischen Text eine Reihe hochbelebter Substantive im Plural gibt (wie ‘Schweine (PL)’, ‘Knechte (PL)’ oder ‘Freunde (PL)’), die nicht diminuiert werden. Da nun aber die alemannischen Dialekte Stalders keine Hinweise auf eine durch Belebtheit beförderte Diminution aufweisen, bleibt zu fragen, ob die nicht durchgeführte Diminution semantische oder morphologische (insbes. Numerus) Gründe hat. Insgesamt sind Plurale relativ selten, in nur drei Übersetzungen (Habkern, Ursern und Schwyz) diminuierten ‘Sachen (PL)’ und ‘Mittel (PL)’. Es erfolgt also gerade einmal 5% der freien Diminution im Plural. Allerdings ist mit Bezug auf die Gesamtmenge der potenziellen Plurale im biblischen Textabschnitt die seltene Diminution von Pluralen auf das Gesamtvorkommen von Pluralsubstantiven zurückzuführen. An der exemplarischen Auszählung der Substantivbelege in der Übersetzung von Schwyz (Stalder 1819, 295–96), wo zwei Plurale diminuiert werden, zeigt sich sogar, dass Plurale gemessen an der Gesamtmenge von Singularen (63) und Pluralen (13) verhältnismäßig oft diminuiert werden (siehe Tab. 4). Doch die Datenmenge ist zu gering, um

valide Aussagen über eine numerusbedingte Diminution zu treffen. Auch muss berücksichtigt werden, dass die Übersetzungen eine von der Vorlage gesetzte Anzahl an Plural- und Singularformen bereithalten. Aussagekräftiger wären hier Daten freier, natürlicher Sprache und wie häufig darin Plurale/Singulare bzw. Diminutive auftreten.

Tab. 4: Exemplarische Auswertung zur Numerusverteilung (Substantive) in der Übersetzung von Schwyz (Stalder 1819, 295–96)

	Gesamt	davon Diminution
Sg.	62	1
Pl.	11	2

Mit Blick auf das grammatische Geschlecht zeigen die Diminutive bei Stalder eine ausgewogene Verteilung (mask.: 6, fem.: 8, neutr.: 7 Lexeme). Interessant ist hier aber auch die Genusverteilung der Substantive in den einzelnen Übersetzungen. Generell zeigen die drei exemplarisch ausgezählten Orte Habkern (mask.: 29, fem.: 18, neutr.: 17), Entlebuch (mask.: 41, fem.: 10, neutr.: 15) und Schwyz (mask.: 49, fem.: 7, neutr.: 14), dass Maskulina an sich sehr viel häufiger sind als Feminina und Neutra zusammen. Vor dem Hintergrund überrascht es nun doch, dass so selten die Maskulina des Textes – welche insbes. belebte, menschliche Entitäten bezeichnen – diminuiert werden. Im Fall von Entlebuch, wo mit 8 Diminutiven (davon mask.: 0, fem.: 3, neutr.: 5) die höchste Anzahl an freier Diminution vorliegt, sieht man hier eine deutliche Tendenz. Nun lässt sich die Vermutung anstellen, dass Neutra besonders zugänglich zur Diminution sind, da hier der Aufwand des durch die Diminution ausgelösten Genuswechsels nicht betrieben werden muss. Dies erklärt allerdings nicht die Differenz zwischen Feminina und Maskulina.

2.1.5 Soziolinguistische Faktoren

Das generelle Bild der Diminution in den Übersetzungen des biblischen Gleichnisses in Radlof (1817) und Stalder (1819) bestätigt an sich das Stereotyp der stark diminuierenden schweizerdeutschen Dialekte. Auch, wenn das Datenset Radlofs sehr viel kleiner ist als das Stalders, sehen wir doch klare Unterschiede. Es gibt allerdings ein Problem: Kann ausgeschlossen werden, dass die frequente Diminution der Übersetzungen in Stalder (1819) ein Produkt eines Autostereotyps ist?

Dieses Problem wird offensichtlich, wenn man bedenkt, dass Stalder sein eigener Informant für Entlebuch ist, den Ort mit den meisten genannten Diminutivformen. Mit Blick auf die eingangs erwähnte Einschätzung der hohen Diminutiv-Produktivität der „Gebirgsbewohner“ (Stalder 1819, 252) liegt die Vermutung sehr nahe, dass Stalder hier ein Autostereotyp bedient. Trotzdem zeigt der Blick in die anderen Übersetzungen der Zentralschweiz, dass auch diese deutlich mehr Diminution aufweisen als z.B. Übersetzungen der Nord- und Ostschweiz und selbst diese generell deutlich mehr als die Dialektübersetzungen bei Radlof. Vorausgesetzt, dass Stalder nicht auch Übersetzungen der Zentralschweiz in der Endredaktion selbst mit Diminutiven ausgestattet hat, lässt dies folgenden vorsichtigen Schluss zu: Schweizer tun sich leichter, in den vorliegenden Dialektübersetzungen vermeintlich emotive Strukturen unterzubringen, als Dialektsprecher außerhalb der Eidgenossenschaft.

Mit Blick auf die diminuierten Lexeme wäre es m.E. allerdings falsch, hier von emotiven Diminutiven zu sprechen. Entweder sind die schweizerdeutschen Belege für Diminutive ein Produkt von Autostereotypen und bedienen damit ein bereits im 19. Jahrhundert weit verbreitetes Klischee einer übermäßigen Diminution der alemannischen Dialekte (vgl. Schäfer im Ersch.), oder aber die Dialekte der Zentralschweiz verfügen – wie manche bairische Dialekte – über unechte Diminutiva, die weniger semantisch als vielmehr phonotaktisch bedingt sind. Die hohe Frequenz der Diminutive in den schweizerdeutschen Übersetzungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn im Vergleich zu denen anderer deutscher Dialekte in Radlof (1817) ist also m.E. durch zwei Hauptfaktoren bedingt: 1. die phonotaktische Zielstruktur des zweisilbigen Trochäus auf *-i* und 2. das Autostereotyp der hochfrequenten Diminution in den Dialekten. Da Dialekt in der Schweiz als etwas Positives konnotiert ist, ließe sich sagen, dass hier Autostereotype auch eine Katalysatorfunktion auf die Ausdehnung systemischer Tendenzen (wie die Präferenz für zweisilbige Trochäen) haben.

Wie bereits ausgeführt, kann die Diminution des ‘(Mast)Kalbs’, als Stilisierung zum Lamm Gottes, theologisch motiviert sein. In gewisser Weise ist auch dieses spezielle textuelle Setting der Bibelübersetzung durch v.a. klerikal gebildete Probanden ein soziolinguistischer, v.a. aber auch pragmatischer Einflussfaktor, der Diminution lenkt.

Generell zeigt sich, dass die Daten aus Stalder (1819) nur eine erste allgemeine Tendenz abzeichnen und die Datenmenge keine globalen Aussagen ermöglicht. Dennoch sieht man auch schon hier, dass Diminution mit ganz unterschiedlichen grammatischen und sozio-linguistischen Faktoren interagiert. Als nächstes wird nun das von den absoluten Datensätzen deutlich umfangreichere Korpus der Dialekterhebungen Georg Wenkers und daran anschließenden Erhebungen herangezogen, um statistisch aussagekräftigere Daten zum gesamten Sprachgebiet zu betrachten.

2.2 Diminution in den 40 Wenkersätzen

Ebenfalls das Prinzip der Übersetzungen von einem vorgegebenen Standard in den jeweiligen Ortsdialekt verfolgen die Dialekterhebungen Georg Wenkers und die daran anschließenden Erhebungen zwischen 1887 und 1943 (zu den verschiedenen Erhebungszyklen der Erhebungen siehe Fleischer 2017). Adressaten der Erhebung waren Lehrer, die(,) entweder alleine oder unter Zuhilfenahme lokaler Informant:innen(,) vorgegebene, sich nicht aufeinander beziehende Sätze in den Dialekt des jeweiligen Schulorts übersetzen sollten. Der Vorteil dieses Vorgehens ist eine großflächige und vollständige Abdeckung von Dialekten an Schulorten des damaligen deutschen Sprachgebiets (ca. 50.000 Fragebögen). Entsprechend bieten sich diese Daten für geolinguistische Verfahren an und bilden die Grundlage des „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. Für die vorliegende Analyse war es mir möglich, ein geographisch sinnvoll gekürztes Sample²³ von 2.032 Fragebögen auszuwerten, die im Rahmen des Projekts „Morphosyntaktische Auswertung von Wenkersätzen“ transliteriert wurden (vgl. Fleischer 2017).

Diese Auswahl bezieht sich zunächst in Abschnitt 2.2.1 auf ein Sample von 2.230 Fragebögen, die Übersetzungen in eine germanische Varietät darstellen. Dies ermöglicht einen mikrotypologischen Blick auf die generelle Möglichkeit zur Diminution und deren Frequenz. Ab Abschnitt 2.2.2 werden 2.232 Übersetzungen in ausschließlich hoch- und niederdeutsche Dialekte untersucht. Diese Einschränkung ist dem Umstand geschuldet, dass eine Detailuntersuchung der verschiedenen interagierenden Faktoren im vorliegenden Rahmen nur auf eine Auswahl von Systemen erbracht werden kann. Besonders die

²³ Bei der Kürzung wurde ein Quadrantennetz über das Sprachgebiet gelegt und der jeweils zentrale Ort eines Quadranten in das Sample aufgenommen (vgl. Fleischer 2017).

niederländischen Dialekte bedürfen einer eigenen eingehenden Untersuchung, die an dieser Stelle aus Platzgründen nicht erfolgen kann.

2.2.1 Vorgegebene Kontexte von Diminution

Die 40 zu übersetzenden Sätze der Wenkererhebungen (1887–1943) beinhalten in der Vorlage acht Diminutive (eines davon erstarrt), welche, wie in Tabelle 5 aufgeführt, sowohl Singular- als auch Pluralbildungen aufweisen. Georg Wenker muss ein besonderes Interesse an Diminution verfolgt haben, anders ist die große Präsenz von Diminutiven in den Wenkersätzen (WS) nicht zu erklären. Dieser Umstand zeigt um ein weiteres, wie auch die Dialektologie von der Salienz der Diminution beeinflusst wurde. Die Diminution ist eine der wenigen morphologischen Strukturen in den Wenkersätzen, die bereits von Wrede (1908) eingängig untersucht wurde, wobei sich dieser besonders auf die Form der Suffixe in der dialektalen Variation beschränkt. Trotz der relativ vielen vorgegebenen Diminutive der Wenkersätze stellt Wrede (1908: 78) – wie bereits oben zitiert – fest, dass „die Auswahl nicht genügen [kann], um alle Eigenheiten deutscher Diminutivbildung im gesamten Sprachgebiet zu erkunden“. Als Ursache für die Schwankungen von Diminutivierungen nennt er die Wahl der diminuierten Substantive. Die Lexeme ‘Augenblickchen’ (WS 27) und ‘Mäuerchen’ (WS 36) sind nach Wrede (1908: 79) nicht gleichermaßen dialektal integriert und daher so selten diminuiert.

Tab. 5: Diminutive im Wenkermaterial

WS 26	Hinter unserm Hause stehen drei schöne Apfelbäumchen _{Dim. Pl.} mit rothen Äpfelchen _{Dim. Pl.}
WS 27	Könnt ihr nicht noch ein Augenblickchen _{Dim. Sg.} auf uns warten, dann gehn wir mit euch.
WS 31	Ich verstehe euch nicht, ihr müßt ein bißchen _{Dim. Adj. Sg.} lauter sprechen.
WS 32	Habt ihr kein Stückchen _{Dim. Sg.} weiße Seife für mich auf meinem Tische gefunden?
WS 36	Was sitzen da für Vögelchen _{Dim. Pl.} oben auf dem Mäuerchen _{Dim. Sg.?}
WS 37	Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen _{Dim. Pl.} vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen.

Tatsächlich steht im Sample der 2.230 Fragebögen an der Position der vorgegebenen sieben²⁴ substantivischen Diminutive in nur 66% der Übersetzungen ein diminuiertes

²⁴ Ausgenommen wurde das nicht mehr transparente *bisschen* in WS 31.

Äquivalent. Interessanterweise kommt auch Korecky-Kröll (2022: 58) bei Neuerhebungen der Wenkersätze mit Sprecher:innen des Gegenwartsdeutschen (in Österreich) auf eine Diminuirungsrate von 67%. Alle sieben Diminutive sind in 493 (22%) der Wenkerbögen (WB) auch in der Übersetzung diminuiert. Wie aus Abbildung 4 ersichtlich, liegt eine S-kurvige²⁵ Verteilung vor. Ausgenommen der Orte, die gar keine Diminutive aufweisen (9%), ist es wahrscheinlicher, dass ein Ort fünf oder mehr Diminutive aufweist als weniger. Wie die Kartierung in Abbildung 6 zeigt, ist die Verteilung der Summe umgesetzter Diminution stark diatopisch bedingt.

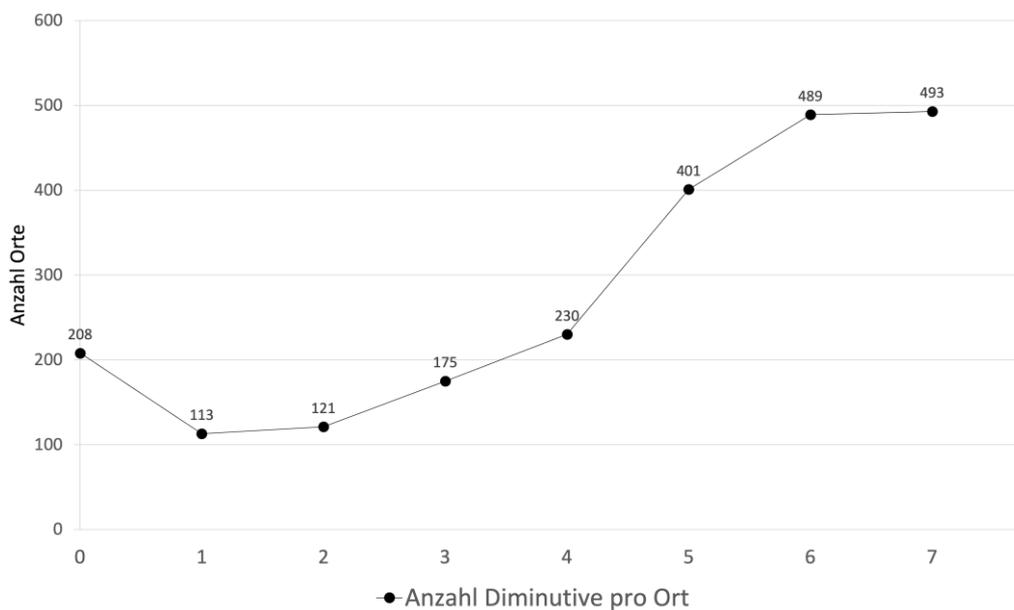


Abb. 4: Anzahl umgesetzte Diminutive pro Wenkerbogen

Gemäß der Darstellung Wredes (1908), ist ‘Augenblickchen’ (WS 27) tatsächlich am seltensten diminuiert (siehe Tab. 5). Vor dem Hintergrund, dass Korecky-Kröll (2022: 73) Priming-Effekte in der Umgebung diminuierter Vorgaben findet, überrascht dies, denn obwohl ‘Augenblickchen’ (WS 27) unmittelbar auf die beiden deutlich häufiger diminuierten Lexeme ‘Apfelbäumchen’ und ‘Äpfelchen’ in WS 26 folgt, hat dies in hier untersuchten Sample keine Beförderung der Diminution von ‘Augenblickchen’ zur Folge. Natürlich sind

²⁵ Die S-Kurve wird seit den 1950ern in Verbindung gebracht mit Sprachwandelprozessen (vgl. Denison 2003; Labov 2010: 65–66). Sie zeigt an, dass eine Ausbreitung einer Variante zuerst langsam einsetzt, sich dann beschleunigt und zum Schluss wieder ausgebremst wird. Für die vorliegenden Diminutivbelege heißt dies zunächst einfach, dass es viele Orte gibt, die viel diminuierten und viele, die wenig/nicht diminuierten. Interessant ist, dass es einen rasanten Anstieg an Diminution ab 4 Diminutive gibt (Kippunkt); d.h. mehr Orte diminuierten entweder mehr als 5 oder weniger als 5 Lexeme.

die Daten von Korecky-Kröll (2022) als mündliche Daten auf Basis von Audiostimuli nicht eins-zu-eins mit den rein schriftlich stattfindenden Wenkererhebungen vergleichbar. Dennoch: Priming spielt in der Mündlichkeit wie in der Schriftlichkeit gleichermaßen eine Rolle, zumal wenn in der schriftlichen Vorlage ein Diminutivum steht, dieses bei der schriftlichen Befragung eigentlich deutlich häufiger werden sollte als in der rein mündlichen Befragung.

Um auf die Erklärung Wredes (1908) zurückzukommen, dass die Integriertheit der Lexeme in den Dialekt einen Einfluss auf die Diminution hat, ist zunächst die Feststellung interessant, dass im 2.230er Sample in 2.040 Wenkerbögen das Lexem der Vorgabe (‘Augenblick(chen)’) gesetzt wurde. In 190 Fällen steht eine Variante von ‘bisschen’²⁶, die insbesondere von Informant:innen aus dem Mittel- und Südbairischen (besonders aus dem Bundesland Salzburg Land) gewählt wurde. Andere, ggf. dialektal verankerte Lexeme hätten also als Ausweichstrategie gewählt werden können, was aber in den seltensten Fällen passiert ist. Es ist rückblickend nicht möglich, herauszufinden, wie stark dieses Lexem in die einzelnen dialektalen Systeme integriert war. Was wir aber sehen können, ist, dass entgegen Wredes Feststellung, dass ‘Mäuerchen’ (WS 36) selten diminuiert und dialektal nicht integriert ist, der Kontext von WS 36 im vorliegenden Sample tatsächlich zu den beiden am meisten diminuierten Lexemen gehört (vgl. Abb. 5). Darüber hinaus ist in den analysierten Daten kein einziger Beleg für die Wahl eines anderen Lexems als ‘Mauer’ zu finden. Dies widerspricht an sich noch nicht Wredes Überlegungen zur Integriertheit, zeigt aber, dass die Schwankungen, die offensichtlich existieren, vermutlich komplexere Faktoren als Ursache haben, als Wredes monokausale Idee der Integriertheit.

²⁶ Davon elf Belege ohne Diminution, z.B. *a boiss* ‘eine Weile/ein bisschen’ (WB 42132, Ramsau). In nur drei Bögen findet sich im bairischen Raum *a weng* ‘ein bisschen’.

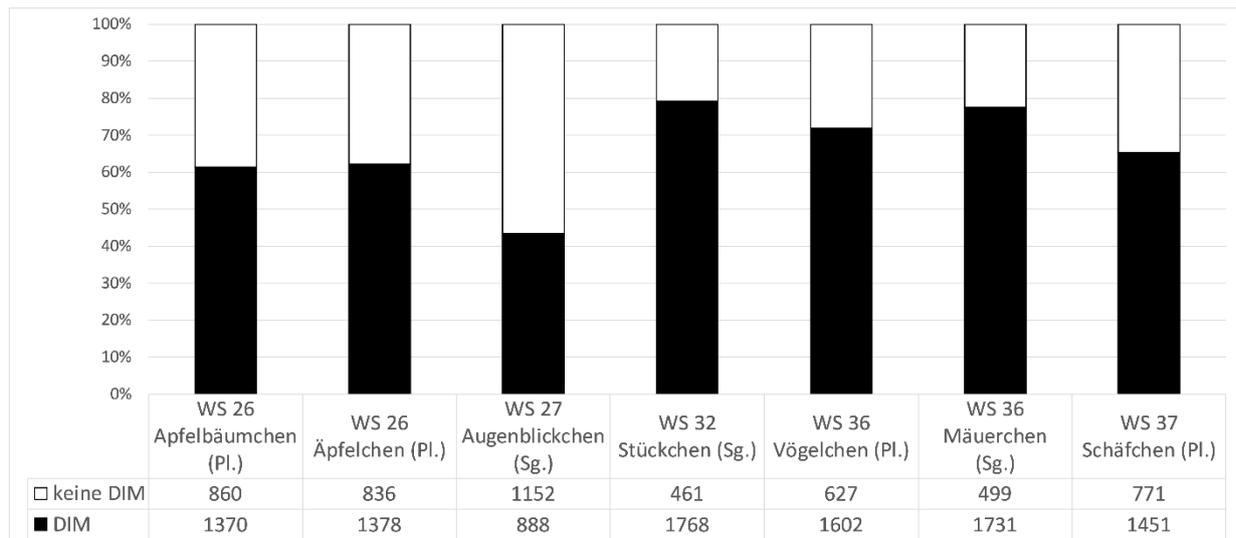


Abb. 5: Umsetzung vorgegebener Diminution der Wenkersätze nach Lexemen (Auswahl bezieht sich nur auf die germanischen Dialekte. In den flämischen Vorlagen sind nur 6 Diminutive vorgegeben)

Die Häufigkeit, mit der diese vorgegebenen Diminutive in Übersetzungen diminuiert werden, hat eine klare diatopische Dimension: Wie in der Kartierung der Gesamtbelege für Diminution in den sieben Kontexten vorgegebener Diminution in Abbildung 6 zu sehen ist, haben wir im Nord-Niederdeutschen ein klares Fehlen der Kategorie Diminution. Außerdem sehen wir, dass die Diminution (nahezu) aller Kontexte in großen Teilen Westmittel- und Südwestdeutschlands sowie im Niederländischen, Westfälischen, Niederpreussischen und dem Hochalemannischen der Zentralschweiz umgesetzt wurde. Vor diesem Hintergrund lassen sich bereits die Ergebnisse zur Diminution in Radlof (1817) und Stalder (1819) insofern bestätigen, als sich die Dialekte der Zentralschweiz wiederholt als relativ diminutivaffin darstellen, allerdings nicht die einzigen kontinentalwestgermanischen Varietäten mit einem stabilen Diminutionssystem sind.

Die Einzelkartierungen der sieben Kontexte in Abbildung 7 zeigen, dass auch die diatopischen Schwankungen klar lexembunden sind. Größere Lücken gibt es vor allem in mittelbairischen (und südöstlichen südbairischen) Dialekten. Diese Lücken überraschen besonders vor dem Hintergrund, dass gerade im Bairischen Diminutive als phonotaktisch attraktive Zielstruktur zu erwarten wären (vgl. Weiß 2005). Mit Blick auf die ›freien‹ Diminutive im Wenkermaterial in Abschnitt 2.2.2 werden diese mittelbairischen Dialekte, die die Vorlage nicht diminuierten, noch kurioser.

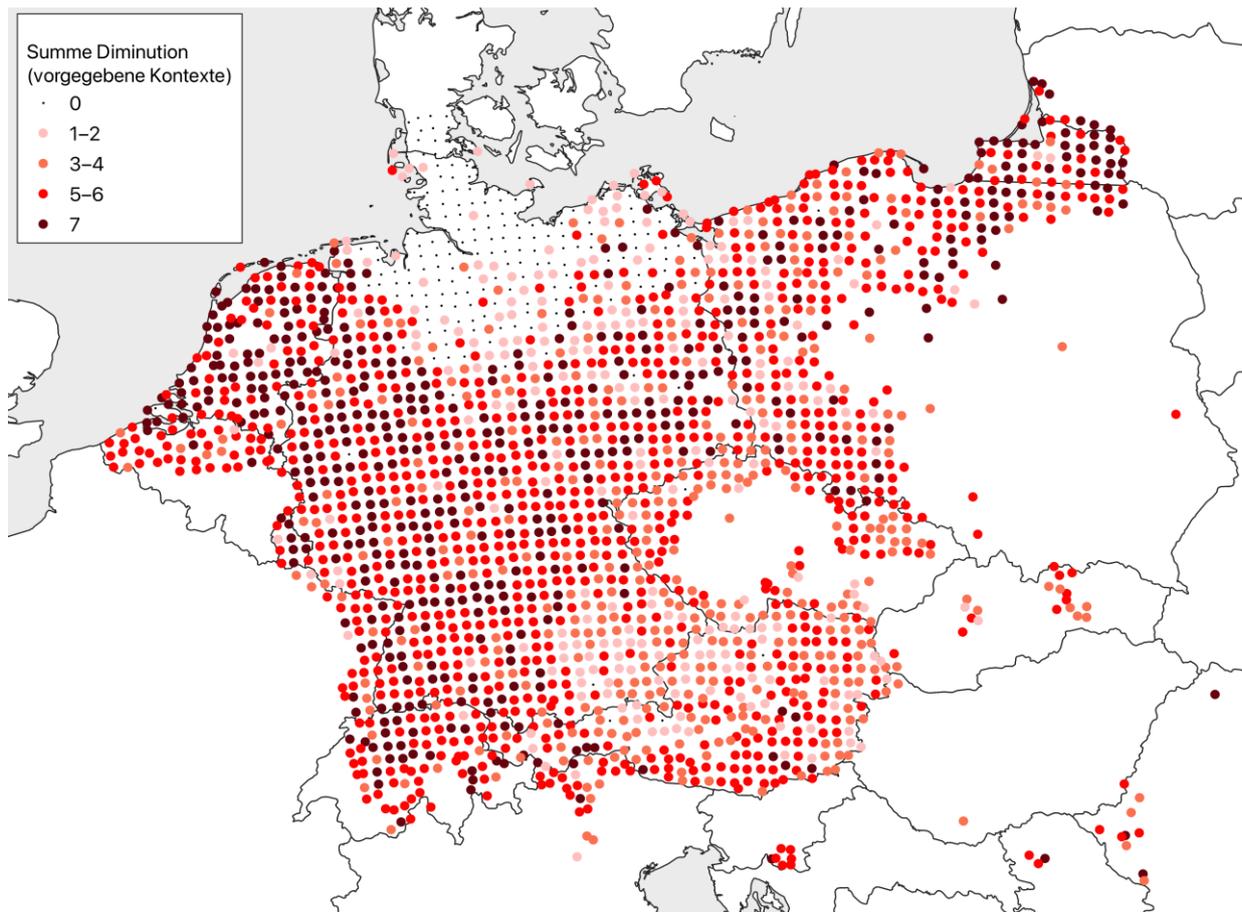


Abb. 6: Summe Umsetzung vorgegebener Diminution der Wenkersätze (Auswahl bezieht sich nur auf die germanischen Dialekte. In den flämischen Vorlagen sind nur 6 Diminutive vorgegeben)

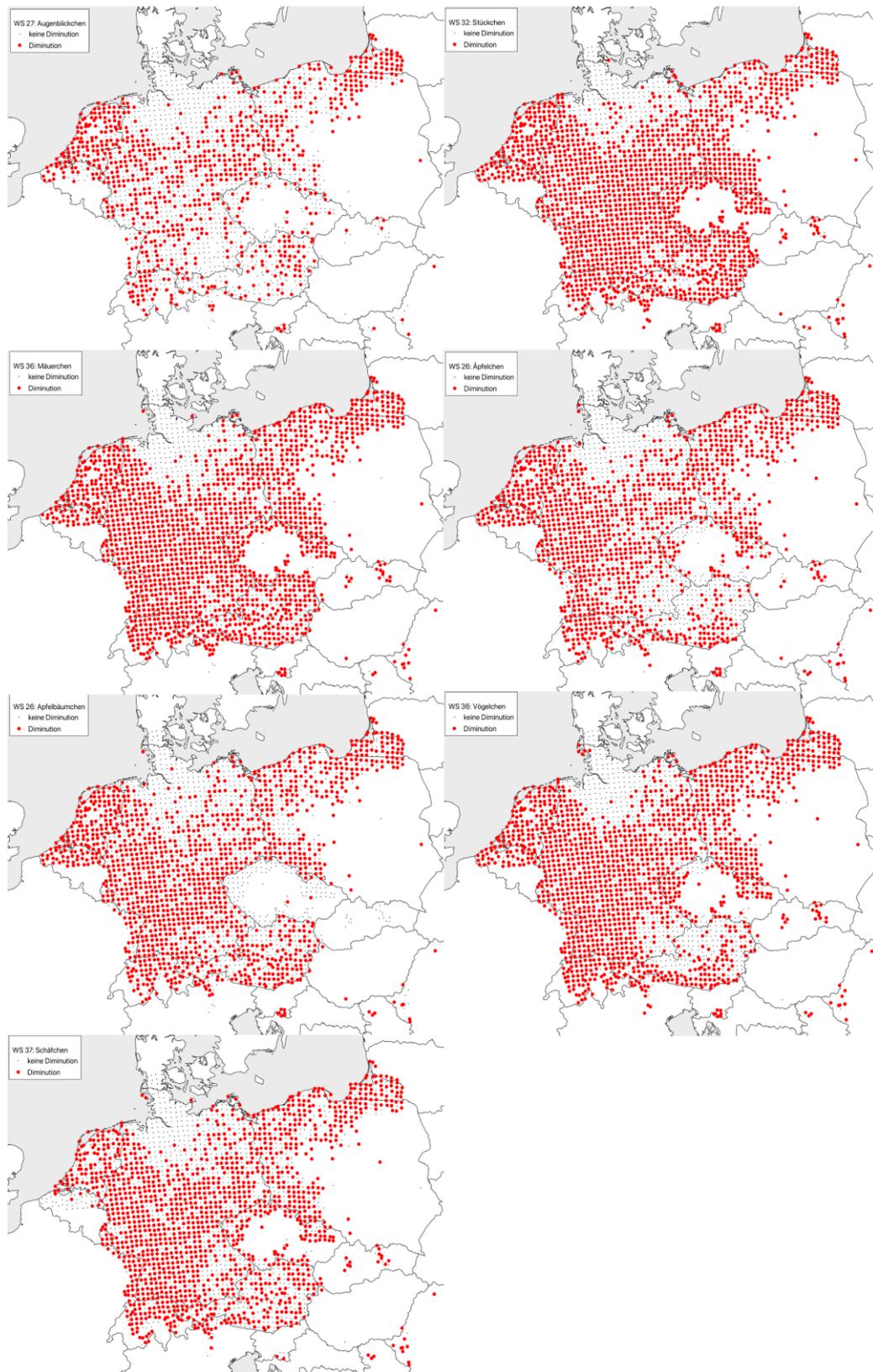


Abb. 7: Umsetzung vorgegebener Diminution in den sieben einzelnen Kontexten (Auswahl bezieht sich nur auf die germanischen Dialekte. In den flämischen Vorlagen sind nur 6 Diminutive vorgegeben)

2.2.2 Freie Kontexte von Diminution

In der Vorlage des Wenkerformulars gibt es 60 substantivische Simplizia, wobei individuelles Antwortverhalten (z.B. durch Nominalisierungen) auch vereinzelt zu Abweichungen führt. Insgesamt finden sich in nur 95 (4%) Wenkerbögen des 2.232er Samples klar als Diminution identifizierbare Strukturen abseits der vorgegebenen diminuierten Übersetzungskontexte.²⁷ Damit sind die Belege für freie Diminution so gering, dass sie nur qualitative Aussagen zulassen und keine validen quantitativen Analysen erlauben.

Fälle von freier Diminution treten besonders im Oberdeutschen auf, wie in Abbildung 8 zu sehen ist. Abgesehen von einzelnen Hotspots im Schweizer Alemannischen sind freie Diminutive vor allem im Gebiet der Ersten Republik Österreich zu finden.

Was die diminuierten Lexeme angeht, so liefern die Daten hier ein eher zufälliges Bild (siehe Abb. 12). Ein Priming-Effekt von vorgegebenen Diminutiven auf nachfolgende Substantive, wie ihn Korecky-Kröll (2022: 73) findet, ist offensichtlich nicht festzustellen.

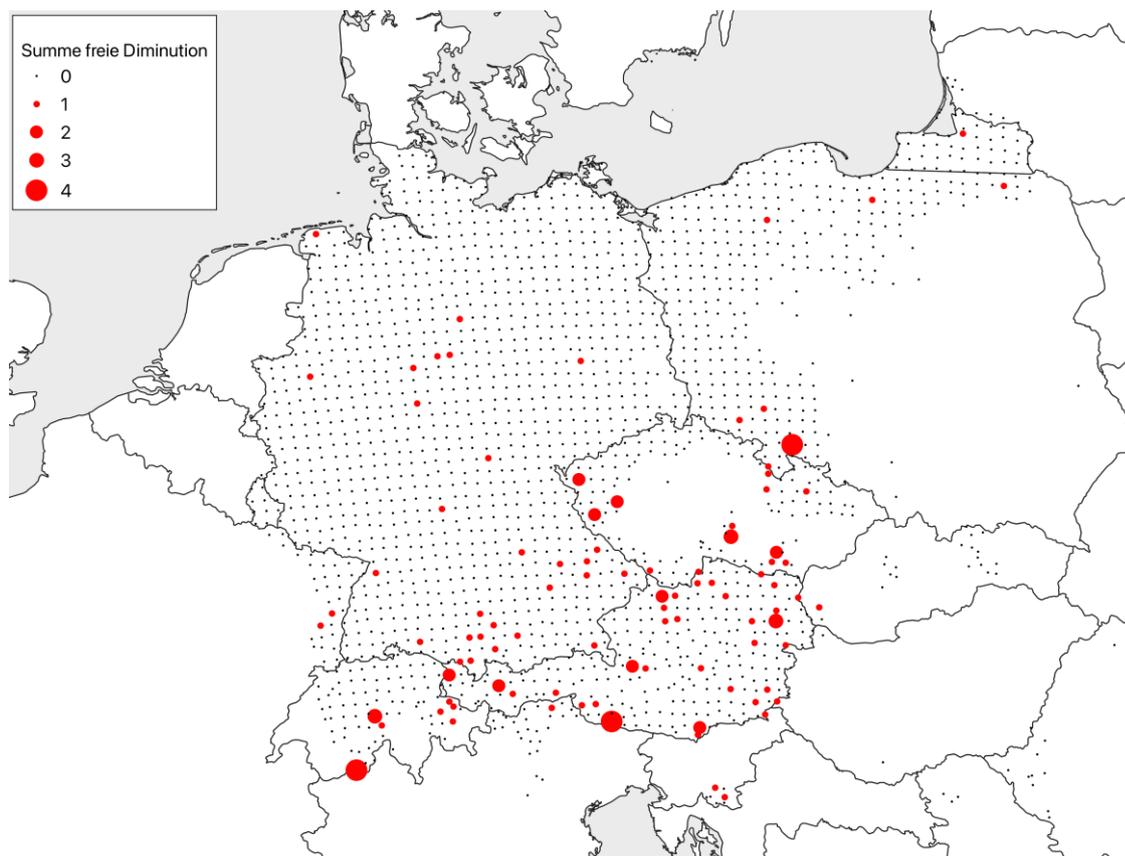


Abb. 8: Summe freier Diminution in den 40 Wenkersätzen

²⁷ Korecky-Kröll (2022: 42) kommt bei Ihrer Erhebung der Wenkersätze in Österreich auf 9% „Diminutivhinzufügung“; sie unterscheidet allerdings nicht zwischen freier und unechter Diminution.

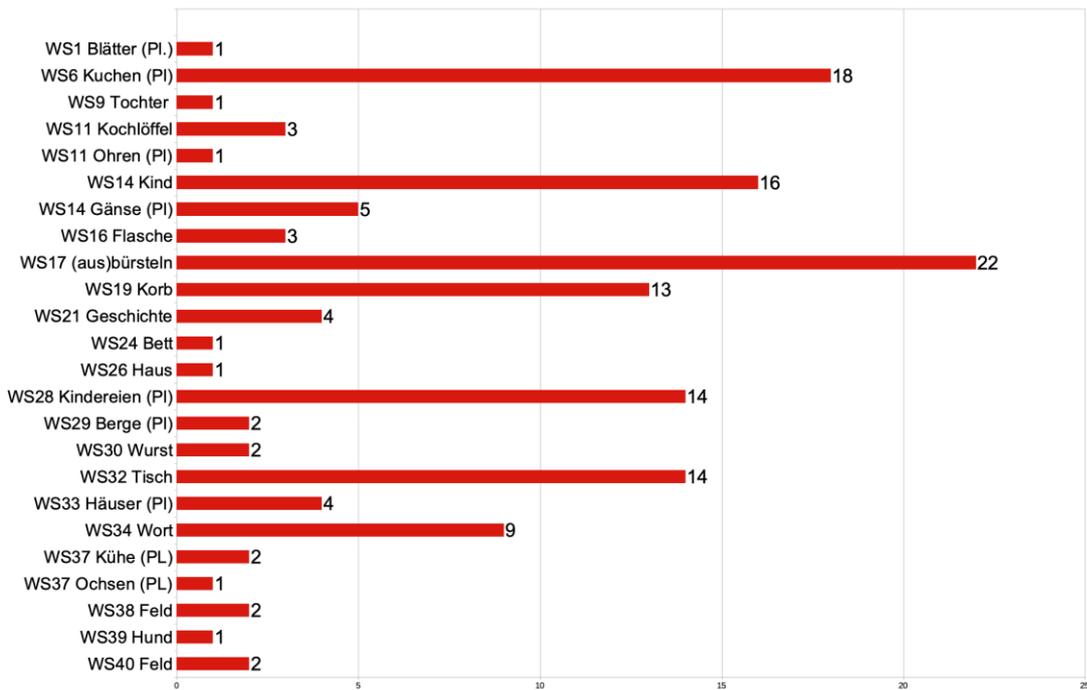


Abb. 9: Freie Diminution in den 40 Wenkersätzen

Neben 23 Substantiven tritt auch in 22 Übersetzungen erstmals eine verbale Diminution in Wenkersatz 17 auf. Die letzte Phrase der Vorgabe („mit der Bürste rein machen“) wird in einer Reihe bairischer Dialekte (vgl. Abb. 10) als ‘(aus)bürsteln’ übersetzt. Hier ist ad hoc nicht zu entscheiden, wie transparent den Sprecher:innen die Diminution tatsächlich ist. Und generell ist die getroffene Unterscheidung zwischen freier und unechter Diminution nur unter Vorbehalt entschieden worden, da nicht immer bekannt ist, ob es im jeweiligen System ein Simplex zur fragwürdigen Form gibt oder nicht. Besonders im Plural können Umlaut und Genus oft leider nicht dabei helfen, Diminution zu identifizieren.

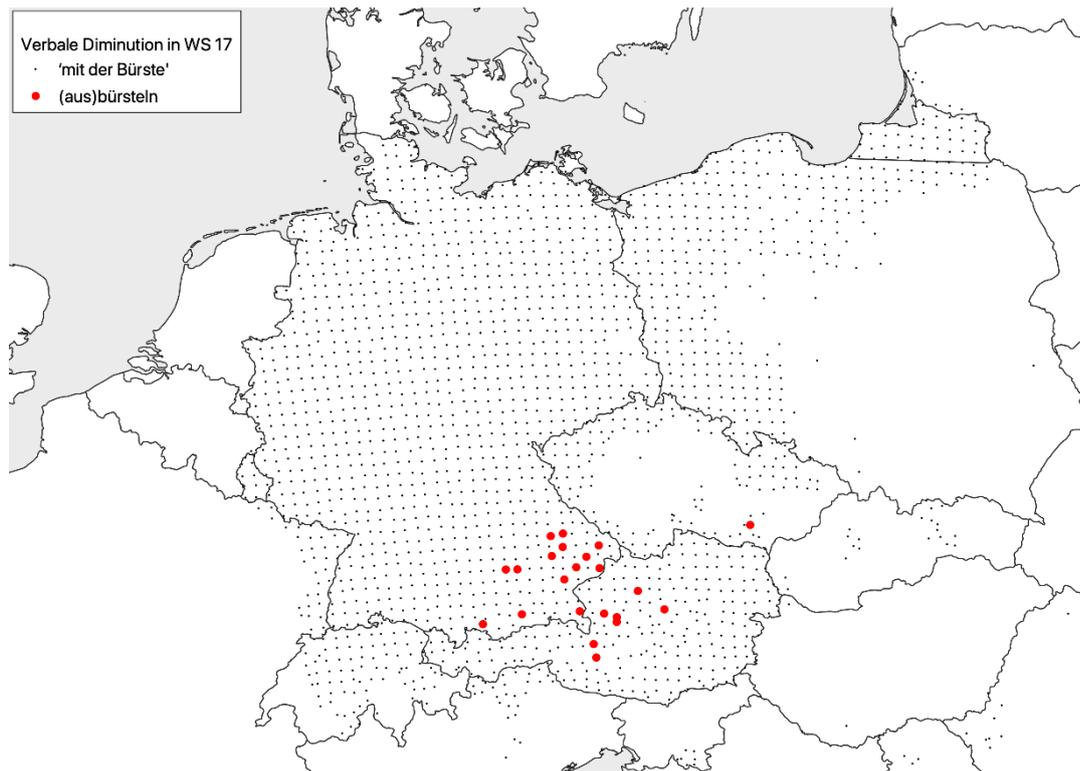


Abb. 10: Verbale Diminution in Wenkersatz 17

2.2.3 Unechte Diminution

Einige Kontexte der Vorlage liefern bereits unechte standarddeutsche Diminutive ohne undiminuierte Basis wie *Mädchen*, *Kochlöffel* oder *Schädel* (6a), die aber nicht näher in die Auswertung eingeflossen sind. Als unechte Diminutive wurden in erster Linie Strukturen ohne standarddeutsche Formentsprechung gewertet, die zwar im Wortauslaut der in der jeweiligen Region üblichen Diminutivform gleichen, dabei aber weder Umlaut (nicht obligatorisch) noch Genuswechsel (obligatorisch sofern identifizierbar) aufweisen (6b–c) und zu denen in den Dialektwörterbüchern keine Basen genannt sind (z.B. *Ohawaschl(n)* ‘Ohren’ **Ohawasch*). Vor allem im Bairischen wurden zweisilbige Trochäen auf *-l*, sofern kein Genuswechsel erkennbar ist, als unechte Diminutive gewertet. Trotzdem können Diminutive erstarren und die Simplexform verdrängen. Eine Möglichkeit ist, dass dies auch in einigen vorliegenden Fällen passiert ist, so zum Beispiel am Lexem ‘Korb’, das in elf bairischen Wenkerbögen als umgelautetes Neutrum wie in (6d) erscheint. Da in diesen einzelnen Fällen nicht entschieden werden kann, ob ein Simplex *Korb* eigentlich am Ort existiert oder durch das phonotaktisch bevorzugte Diminutivum ersetzt wurde, wurden diese elf Fälle als echte Diminutive gewertet, da Umlaut und Genuswechsel vorliegen.

- (6) a. *I hau dar glei 'n Kochlöffl um an Schedl, du Aff!* (WB 20058, Lassing)
 'Ich hau dir gleich den Kochlöffel um den Schädel, du Affe!'
 Vorgabe: 'Ich schlage Dich gleich mit dem Kochlöffel um die Ohren, Du Affe!'
- b. *In Winta floign de truckan Blaln in da Luft umanaund.* (WB 18218, Langschwarza)
 Vorlage: 'Im Winter fliegen die trocknen Blätter durch die [südt. Erhebung: in der] Luft herum.'
- c. *S'Feuer war z'hoaf, die Bochtl sen intersich schwoschz aïbrennt.* (WB 43391, Assach)
 'Das Feuer war zu heiß, die Buchteln [< tschech. *buchta*, slowak. *buchty*] sind un-
 ters(ich) schwarz angebrannt'
 Vorgabe: 'Das Feuer war zu heiß [süddt. Erhebung: stark], die Kuchen sind ja unten
 ganz schwarz gebrannt.'
- d. *Wehat denn s'Kerbl mit'n fleisch gstohln?* (WB 19011, Sipbachzell)
 'Wer hat denn das Körbel mit dem Fleisch gestohlen?'
 Vorgabe: 'Wer hat mir meinen Korb mit Fleisch gestohlen?'

Eindeutige Fälle unechter Diminution finden sich im Sample deutlich häufiger als freie Diminution, was einleuchtet, da ihre Ursache ein phonotaktisches Prinzip ist und keine spontane Derivation wie im Fall freier Diminution. Wie die Kartierung in Abbildung 11 zeigt, hat unechte Diminution eine klare diatopische Verankerung im Osten Österreichs, Niederbayerns und Nordböhmens. Von fünf Lexemen, die eindeutig Simplizia und keine Diminutive darstellen, sind es v.a. die Lexeme 'Blätter' (bair. *Bladl(n)*) und 'Ohren' (bair. *Ohawaschl*), die als unechte Diminutive analysiert wurden (vgl. Abb. 2.12).²⁸ Während ich diese beiden Fälle als klare unechte Diminutivformen ansehe, gibt es zwei Lexeme, bei denen die Analyse als unechte Diminutive ggf. nicht korrekt ist. Ein Blick ins System der einzelnen Ortsdialekte ist vor allem hinsichtlich der Belege für *Kindl* 'Kind(chen)' (7a) und *Gartl* 'Garten(chen)' (7b) nötig. Aus pragmatischen Gründen würde eine Diminution von 'Garten' in WS33 zu einer schiefen Lesart führen. Eine unechte Diminution in den 4 Belegen für *Kindl* anzunehmen, ist vor allem durch den Umstand motiviert, dass diese in einem Gebiet auftreten, das sonst das Konsonantencluster /nd/ durch Tilgung auflöst (*Kin*), also eine Tendenz zur Silbenoptimierung an diesem Lexem vorliegt. Außerdem könnte *Kindl* hier analog zu *Dirndl* 'Mädchen' ein erstarrter Diminutiv sein.

- (7) a. *Mei liabs Kindl bleib dâ unt'n steahn, [...]* (WB 44056, Steuerberg)
 Vorgabe: 'Mein liebes Kind bleib da unten stehen [...]'

²⁸ Korecky-Kröll (2022: 62) zählt *-l*-Formen dieser beiden Lexeme als Diminutivhinzufügungen.

- b. *Sei Bruada wil sie zwoa schene neie Haisa in enkern Gartl bau'n.* (WB 39667, Unterschleissheim)

Vorlage: 'Sein Bruder will sich zwei schöne neue Häuser in eurem Garten bauen'

Der von Korecky-Kröll (2022: 73) identifizierte Effekt, dass in der Nähe Wiens „Diminutive aus pragmatischen Gründen offensichtlich besonders wenig beliebt sind“, lässt sich für die Daten der Wenker-Erhebung Österreichs aus den 1920er Jahren nicht bestätigen, wobei unklar ist, was die „pragmatischen Gründe“ sind, die gerade im näheren Umfeld Wiens Diminution zur „unbeliebten“ Struktur machen.

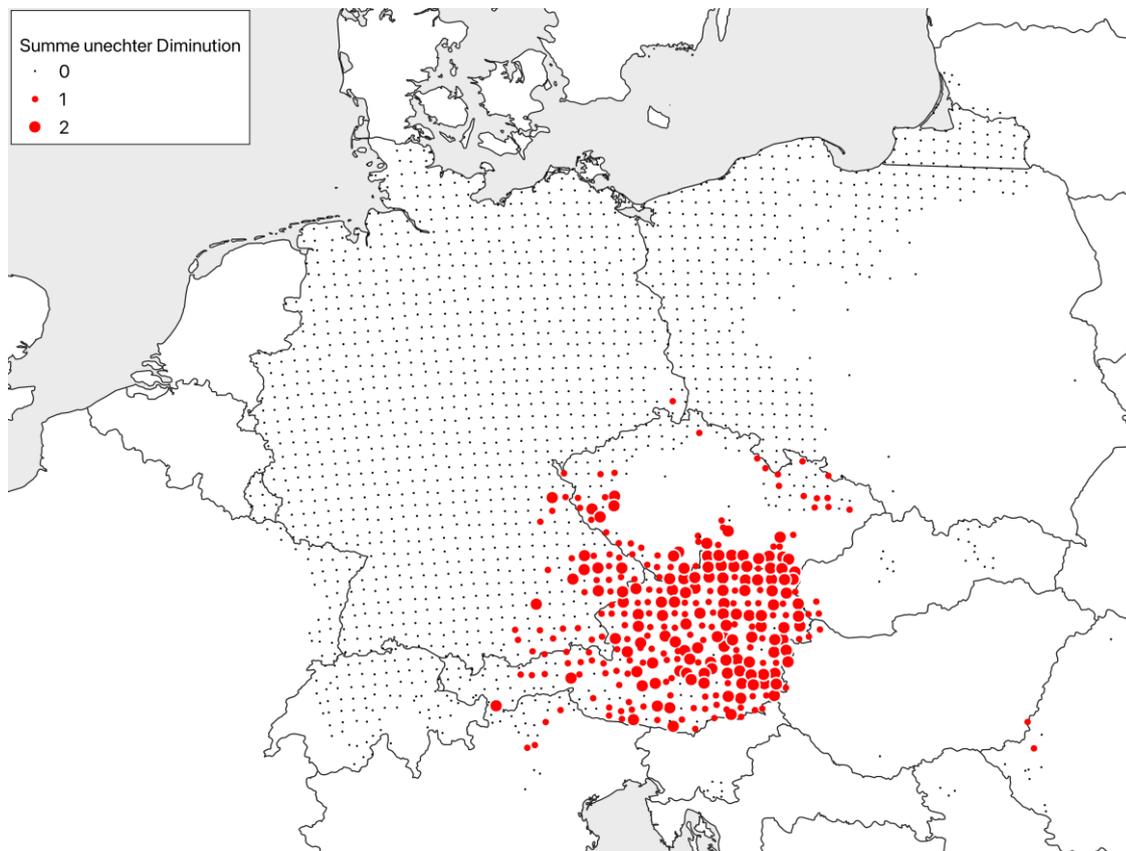


Abb. 11: Summe „unechter“ Diminution in den 40 Wenkersätzen

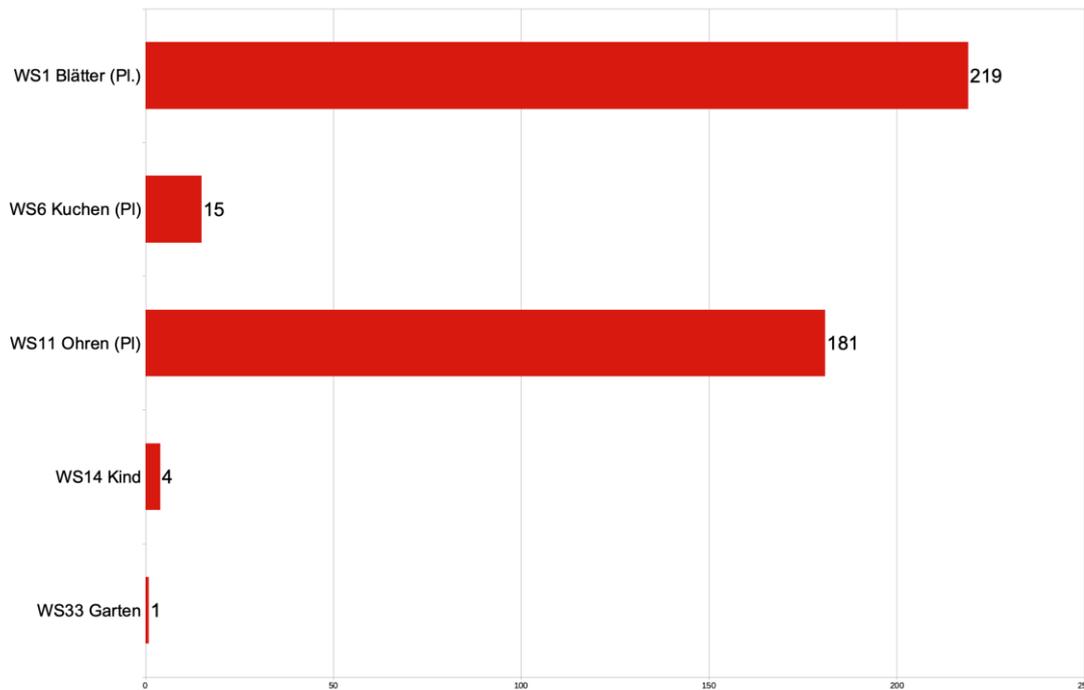


Abb. 12: Freie Diminution in den 40 Wenkersätzen

2.2.4 Zwischenstand: vorgegebene, freie und unechte Diminution

Insgesamt präsentieren sich vor allem die bairischen Dialekte als besonders interessant, da hier, was sowohl vorgegebene, freie und unechte Diminution betrifft, die größten Schwankungen bestehen. Vor allem in Oberbayern finden sich vergleichsweise wenig Belege für Strukturen aller drei Typen. Aber auch in den angrenzenden Dialekten Niederbayerns und des Salzburger Lands ist man abgesehen von der Verwendung unechter Diminutive nicht dermaßen diminutivaffin, wie man – schenkt man dem Stereotyp von den stark diminuierenden oberdeutschen Dialekten Glauben – erwarten würde. Die Frage ist nun, ob diese Diminutivarmut der mittelbairischen Dialekte strukturell ist oder ein Artefakt der Erhebungssituation darstellt.

Das Sample zeigt, dass Fälle unechter und freier Diminution im Wenkermaterial sehr selten auftreten und zugleich haben nur wenig Übersetzungen alle Diminutive der Vorlage auch umgesetzt. Im Folgenden gilt es, die identifizierten möglichen Einflussfaktoren, denen die Verwendung von Diminution unterliegt, in den Daten der Wenker-Erhebung zu prüfen.

2.2.5 Semantische Faktoren

Belebtheit ist ein möglicher semantischer Faktor, der in Verdacht steht, Schwankungen im Wenkermaterial hervorrufen zu können. Bei den vorgegebenen Diminutiven finden wir einen Kontrast Animat–Inanimat²⁹ nur bei den zahlreichen Pluralformen (*Vögelchen/Schäfchen* vs. *Äpfelchen/Apfelbäumchen*). Der einfache Chi-Quadrat-Anpassungstest zeigt tatsächlich eine hohe Signifikanz für die Abhängigkeit Belebtheit : Diminution ($p < 0.0001$), allerdings mit einer nur sehr schwachen Effektstärke (Cramérs $V = 0.07$).

Was die freie Diminution betrifft, ist zunächst rein quantitativ festzustellen, dass von den 14 belebten nicht-diminuierten Substantiven der 40 Wenkersätze (z.B. *Pferd, Schwester, Mutter, Bruder, Hund*) nur fünf diminuiert werden. Hier tritt ganz besonders ‘Kind’ hervor, was in 16 Übersetzungen (v.a. im Ostmitteldeutschen und Schlesischen) diminuiert erscheint. Dennoch sind eher Inanimata als Animata diminuiert.

Ein semantischer Effekt auf die niedrige Diminution von ‘Augenblickchen’ kann darin gesehen werden, dass hier die Diminution einen Pleonasmus generiert: Der ‘Augenblick’ ist bereits ein sehr kurzer Zeitabschnitt; diesen nun mittels Diminution noch ein weiteres Mal zu verkleinern, kann für manche Sprecher:innen unnatürlich wirken, wie z.B. *Millimeterchen* ‘Millimeter_{DIM}’ oder *Föhlchen* ‘Fohlen_{DIM}’.

2.2.6 Phonotaktische Faktoren

Ein weiterer Faktor, der besonders die niedrige Frequenz von Diminution am Lexem ‘Augenblickchen’ beeinflusst haben mag, ist die Wortlänge des Kompositums. Es ist das phonotaktisch komplexeste Lexem unter den vorgegebenen Diminutivierungen. Natürlich unterscheiden sich die jeweiligen Dialekte und auch die einzelnen Diminutivsuffixe hinsichtlich der Silbenstruktur der einzelnen Lexeme, aber ‘Augenblick(chen)’ wird in den wenigsten Fällen nativisiert in den jeweiligen Dialekt übersetzt.

Der Blick auf die einzelnen Kontexte der vorgegebenen Diminutive in Abbildung 7 zeigt, dass eine besonders große Lücke von Diminution bei auf *-l* auslautenden Lexemen ‘Äpfelchen’ und ‘Vögelchen’ im Mittelbairischen auftritt. Während andere oberdeutsche

²⁹ Aufgrund der geringen Anzahl und semantischen Breite potenziell diminutierbarer Lexeme beschränke ich mich hier zunächst auf eine rein binäre Skala von Animatheit. Wie bereits mögliche Belebtheitseffekte in den Übersetzungen des biblischen Gleichnisses gezeigt haben, können auch textpragmatische Faktoren Animatheit und damit interagierende Diminution beeinflussen.

Dialekte mit einem *-l*-Diminutivsuffix diesen Konflikt mit auf *-l* auslautenden Basen über einen epenthetischen Vokal (8a) oder auch mittels des im bairischen Raum verbreiteten *-erl*-Suffixes (8b) lösen, verzichten bairische Dialekte hier auf die Diminution (8c–e). Selten wird, wie im südmährischen Ječmeniště (8c), die Diminution dann periphrastisch über ein Adjektiv erbracht. Diese Lücke im bairischen Dialektraum kann also damit erklärt werden, dass eine Reparaturstrategie hier nicht möglich bzw. nicht nötig war, da die optimale phonotaktische Zielstruktur bereits in der Basis vorliegt.

- (8) a. *Was hocke da für Vögeli uf em Müürli obe?* (WB 45692, Süri)
 b. *Was sitzn do für Vögerl om aff dem Mauerl?* (WB 35204, Wiefelsdorf)
 c. *Was sitzn do dö kloan Vogln am Meiarl?* (WB 8272, Gerstenfeld/Ječmeniště)
 d. *Was hukn do für Vögl auf den Maierl oubn* (WB 46170, Tschöfs/Ceves)
 e. *Hinta unsan Haus steihn drei scheini Opflbamarl mid rodi Äpfl* (WB 43850, Klostermarienberg)

2.2.7 Morphologische Faktoren

Ein statistisch stabiles Ergebnis von Korecky-Kröll (2022, 73) ist, dass Diminutive „signifikant seltener in Pluralkontexten auf[treten]“. Dies hieße entsprechend der Relevanzhierarchie (Bybee 1985; s.a. Dammel & Gillmann 2014, 188), die auf solche Fälle passgenau ist: Die Markierung von Plural ist wichtiger (relevanter) als Diminution. In den hier untersuchten Wenkermaterialien bestätigt sich dieses Bild. Die Verteilung von \pm Diminution und \pm Plural ist nicht zufällig (Chi-Quadrat-Test: $p=0.0032$, Cramérs $V=0.024$), allerdings kann dieses Ergebnis durch die niedrigen Belege für Diminution an ‘Augenblickchen’, die ggf. semantisch und silbenstrukturell schwer zugänglich ist, beeinflusst worden sein. Der Effekt wird um einiges stärker ($p<0.0001$, Cramérs $V=0.14$), wenn alle Ergebnisse für Pluraldiminution mit denen für Singulardiminution exklusive ‘Augenblickchen’ korreliert werden.

Nun haben wir allerdings auch gesehen, dass im Gebiet der *-l*-Diminution der Zusammenstoß mit auf *-l* auslautenden Basen besonders im Mittelbairischen zur Unterdrückung von Diminution führt. Da im Plural nun ‘Vögelchen’ und ‘Äpfelchen’ solche Umgebungen liefern, die hier zur Reduzierung von Diminution geführt haben, ist es sinnvoll, auch diese Daten aus dem Verteilungstest herauszunehmen. Entsprechend bleiben drei unbelebte

und ein belebtes Plurallexem: Singular ('Stückchen', 'Mäuerchen') x Plural ('Schäfchen', 'Apfelbäumchen'). Mit diesen Einschränkungen bleibt die Verteilung hochsignifikant ($p < 0.0001$) und die Effektstärke vergrößert sich sogar (Cramérs $V = 0.17$).

2.2.8 Soziolinguistische Faktoren

Als letztes muss diskutiert werden, inwiefern externe Faktoren wie z.B. Dialekt-Stereotype auch auf die Daten der Wenker-Erhebung Einfluss genommen haben. Zunächst einmal dürfen wir feststellen, dass eine übermäßige Produktion von Diminutiven in den schweizerdeutschen Dialekten in den Wenker-Daten nicht zu erkennen ist. Es gibt in der Schweiz zwei Orte (Zermatt WB 46145, Lungern WB 45892), die 3–4 freie Diminutive verwenden, aber selbst diese diminuieren nur 3–5 der vorgegebenen Diminutiva. Bezüglich der Umsetzung der vorgegebenen Diminution halten sich vor allem die Übersetzer:innen aus der Nordwestschweiz besonders an die standarddeutsche Vorlage, womit sie den südwestlichen Abschluss eines großräumigen Gebiets bilden, in dem von den Niederlanden und Ostpreußen bis in den Nordwesten der Schweiz die vorgegebene Diminution robust umgesetzt wird (vgl. Abb. 6). Im Vergleich zu Stalder (1819) ist das also ein ganz anderes und sich deutlich in den übrigen westgermanischen Dialektraum einfügendes Bild, das die alemannischen Dialekte der Schweiz im Wenkermaterial liefern.

Was unterscheidet also die Erhebungssituation der Wenker-Erhebung in der Schweiz von 1933 von der über hundert Jahre zuvor durchgeführten Erhebung Stalders? Abgesehen von der zeitlichen Distanz, in der selbstverständlich auch ein systemischer Wandel stattgefunden haben kann, gibt es zwei Unterschiede, auf die ich kurz eingehen möchte. Zum einen ist ein wichtiger Unterschied der Erhebungsrahmen und wer erhebt: Während Stalder als Pfarrer und Privatperson Freunde und Bekannte anschreibt und damit einen allgemeinen Rahmen von Familiarität und Vertrautheit schafft, ist die Erhebung des Deutschen Sprachatlas in der Schweiz eine Kooperation mit dem Schweizerdeutschen Idiotikon, die über Schulbehörden organisiert an die örtlichen Volksschullehrer:innen herantritt (vgl. Fleischer 2017: 111–16), also eine deutlich offiziellere, eher nicht-familiäre Situation, die in dieser Art auch das Prinzip der übrigen Wenkererhebungen war. Generell liefen die Erhebungen in Österreich stockend und hatten schlechte Rücklaufstatistiken, was u.a. zur Folge hatte, dass Bruno Schweizer 1930 noch in den örtlichen Schulbehörden Werbung

für das Vorhaben machen musste (Fleischer 2017: 96–107; Schallert 2013). Auch in der Schweiz war die Rücklaufquote sehr unterschiedlich und schwankt zwischen 100% im Kanton Aargau und <20% im Kanton Uri (Fleischer 2017: 114). Die eher technische und vom *großen Kanton* Deutschland aus organisierte Erhebung des Deutschen Sprachatlas mag also gerade für die Diminution kein geeignetes Setting geliefert haben. Damit einher geht auch die Überlegung, dass schweizerdeutsche Informant:innen das inzwischen weit verbreitete Stereotyp vom diminuierenden Schweizer nicht bestätigen wollen, da dies gerade als Heterostereotyp auch pejorative Züge annehmen kann:

Das Schweizerdeutsche hat eine Vorliebe für Diminutive. [...] Welche Mentalität hinter diesem Hang zur Verkleinerungsform steht, ist nicht leicht zu sagen. Ist es die Bescheidenheit, das Understatement, das sich der Schweizer zuschreibt [...] Oder entspricht die Sprache der Winzigkeit des Landes (Siebenhaar & Wyler 1997: 29).

Diminution ist eng verknüpft mit Narration, insbesondere mit märchenhaftem Erzählen (vgl. Robinson 2010); möglicherweise um damit Vertrautheit, Nähe und Kindlichkeit/Unschuld zu evozieren. Ein zweiter Unterschied zwischen Stalder und Wenker ist, dass anders als das biblische Gleichnis die Wenkersätze keine Narration oder Identifikation mit den einzelnen, keine zusammenhängende Sinneinheit bildenden Sätzen erlauben. Dies hängt natürlich auch mit der allgemein technischen Anlage der Wenkererhebungen zusammen, die wenig Raum für Kreativität lässt, was in Bezug auf die Grundidee der Befragung kein Nachteil, sondern eher ein Vorteil ist.

Diese technisch ausgerichtet und behördlich organisierte Rahmenbedingung der Erhebung des Deutschen Sprachatlas gilt natürlich grundsätzlich für alle Befragungsrunden der Wenkererhebungen. Am Beispiel der Schweiz und im direkten Vergleich mit Stalder (1819) wird dies im Bereich der Diminution sichtbarer als andernorts. Aber auch die identifizierten Auffälligkeiten in den bairischen Wenkerbögen, können durch solche externen Faktoren des Befragungsrahmens zumindest verstärkt worden sein.

In den Übersetzungen der Wenkersätze frei zu diminuieren heißt, ein Wortbildungsmuster zu verwenden, das zum einen als besonders dialektal wahrgenommen wird und zum anderen gegen die Vorlage geht. Wieso sind solche Fälle von freier Diminution nun besonders im Gebiet der Ersten Republik Österreich zu finden? In den in Österreich (und Liechtenstein) durchgeführten Umfragen gab es in der Arbeitsanweisung vom Sprachatlas die explizite Aufforderung „Wenn das schriftdeutsche Wort nicht mundartüblich ist, gebe

man das entsprechende mundartliche Wort an“ (Fleischer 2017: 100). Dies mag v.a. die Lexik beeinflusst haben, aber möglicherweise auch einen freieren Umgang mit derivativer Variation befördert haben.

Diese Aufforderung der Arbeitsanweisung impliziert aber noch etwas anderes ganz Grundsätzliches, was sich folgendermaßen paraphrasieren lässt: ›Dialekte können ganz anders sein als das Schriftdeutsche‹. Und dies befördert ein (laien)linguistisches Stereotyp von den exotischen Dialekten, die niemand versteht, der nicht vom Ort selbst kommt. Die Markierung des Unikalen des jeweiligen Dialekts kann besonders durch die Abweichung von der standarddeutschen Vorlage erfolgen. Diese Abweichung ist entweder eine Hinzufügung (freie Diminution) oder eine Tilgung (Unterdrückung vorgegebener Diminution) im Bezug zur Vorlage. Ein solches Anti-Verhalten finden wir besonders im bairischen Sprachgebiet. So wird zum Beispiel in (9a) genau das Substantiv diminuiert, welches in der Vorlage nicht diminuiert ist und die Diminutive der Vorlage erscheinen in der Übersetzung als Simplex. Genauso können auch die bairischen Belege für verbale Diminution wie in (9b) ein Produkt solcher Verfahren sein (s.o. Abb. 10). Und auch die Ausweichform *ein bisschen* zu der Vorgabe ‘Augenblickchen’ ist nur im Bairischen (insbes. Salzburger Land) zu finden (s.o.). An dieser Stelle wäre es interessant, einmal rein quantitativ zu prüfen, welche Dialekte insgesamt am meisten von der Vorlage der Wenkersätze abweichen und ob das hier gezeichnete Bild der renitenten bairischen Übersetzer:innen auf Basis der Diminution generalisierbar ist.

- (9) a. *Hinter unsern Häusl san dra Äpfelbaum mid routen Öpfeln* (WB 16470, Ebersfeld/Podlesi)
 ‘Hinter unserem Häuschen sind drei Apfelbäume mit roten Äpfeln’
 Vorlage: ‘Hinter unserm Hause stehen drei schöne Apfelbäumchen mit rothen Aepfeln.’
- b. *Geh mechst nöt so guat sei und deine Schwösta sag’n, sö mecht Gwanda für d Muada firti nah’n und dann ausbürstln* ‘ (WB 19956, Bad Ischl)
 ‘Geh, magst du nicht so gut sein und deiner Schwester sagen, die soll die Kleider für die Mutter fertig nähen und dann ausbürsten’
 Vorlage: ‘Geh, sei so gut und sag Deiner Schwester, sie sollte die Kleider für eure Mutter fertig nähen und mit der Bürste rein machen’

3. Diskussion

Wir haben gesehen, dass sowohl die Übersetzungen des biblischen Gleichnisses als auch die datenmassive Wenker-Erhebung nicht die optimale Quelle dafür sind, wenn man herausfinden möchte, wie Diminution in den einzelnen Dialekten funktioniert, wodurch sie bedingt wird und wie produktiv sie ist. Beide Datensets sind allerdings ideal, wenn es darum geht, herauszufinden, worauf man achten sollte, wenn man Diminution in den einzelnen Dialekten untersuchen möchte. Auch hat damit die vorliegende Untersuchung dazu beigetragen, einzelne, mit Diminution interagierende Faktoren näher zu identifizieren und damit auch den Weg für punktuelle Tiefbohrungen in einzelnen Dialekten bereitet. Ein generelles Problem der bisherigen Behandlung von Diminution im Deutschen ist die Fixierung auf die Formseite und Gebundenheit an singuläre Lexeme. Notwendig wären hier etwa Minimalpaare von Simplex und Diminutivum.

Die vorliegende Untersuchung von Diminution in den zwei Datensets mit Übersetzungsaufgaben hat zeigen können, dass verschiedene Faktoren die freie Verwendung und die Umsetzung vorgegebener Diminutive steuern. Klar identifiziert werden konnte Numerus als morphologische Interaktion, die Derivation unterdrücken kann. Weiterhin spielen phonotaktische Mechanismen der einzelnen Sprachsysteme eine bislang wenig beachtete Rolle. Dies gilt nicht nur systemisch, sondern auch auf einer wahrnehmungsdialektologischen Ebene: Die Unterscheidung zwischen unechter, phonotaktisch bedingter Diminution und echter, semantischer Diminution als Wortbildungsprozess ist sowohl für Laien als auch Linguist:innen nicht immer leicht zu treffen, aber für Analysen essenziell, um den beiden Phänomenen gerecht zu werden.

Grund für die Registrierung von Diminutivsuffixen als dialekttypische Strukturen, die im Zuge eines Indexikalisierungsprozesses von Diminution ab dem 17. Jahrhundert zum Stereotyp oberdeutscher Dialekte geführt hat (Schäfer im Erscheinen), ist in der Selbst- und Fremdwahrnehmung alemannischer und bairischer Dialekte entsprechend eine verstärkte Aufmerksamkeit auf Diminution durch homophone Auslautkontexte, die einen *confirmation bias* generieren und die Aufmerksamkeit auf Diminutivsuffixe lenken. Entsprechend kann für eine:n Außenstehende:n die Wirkung entstehen, dass diese Dialekte sehr viel Diminution verwenden.

Tatsächlich lässt sich auf Basis der hier analysierten Daten das Vorurteil von den ›stark‹ diminuierenden oberdeutschen Dialekten nicht bestätigen; es lässt sich aber auch nicht klar widerlegen, denn offensichtlich verhalten sich, was die Verwendung von Diminution betrifft, sowohl die schweizerdeutschen als auch die bairischen Dialekte in Dialekterhebungen auffällig. Dies werde ich als Argument dafür, dass es sich lohnt, en détail das Diminutivsystem inklusive angrenzende Bereiche (insbes. Phonotaktik, Sprecherstereotype) dieser Dialektgebiete in einem mikrotypologischen Vergleich zu untersuchen. Eine besonders hohe Produktivität von Substantivdiminution findet sich v.a. in den zentralen und südlichen Dialekten der Schweiz. Hingegen ist die verbale Diminution – mit Ausnahme des Lexems *ausbürsteln* – in den Dialektübersetzungen nicht produktiv.

Was dieser Beitrag zwischen den Zeilen immer wieder angesprochen hat, sind Fälle, in denen die Grenzen einer intendierten objektiven Linguistik erkennbar werden: Angefangen von der Sonderstellung der Diminution als zumeist einziges grammatisches Merkmal, das in Dialekterhebungen und -beschreibungen über die Phonologie und Lexik hinaus geht, bis hin zur Behandlung unechter Diminutive als echte Diminutive, zeigt uns die Diminution, wie perzeptionsgesteuert (Sprach-)Wissenschaft ist. In diesem Sinne darf nie vergessen werden, dass auch Sprachwissenschaftler:innen zu einem gewissen Grad von ihren Laienkonzepten beeinflusst sind.

Literatur

- Baayen, R. Harald. 1989. *A corpus-based approach to morphological productivity: Statistical analysis and psycholinguistic interpretation*. Dissertation. Amsterdam: Free University.
- Baayen, R. Harald. 2009. Corpus Linguistics in Morphology: Morphological Productivity. In Anke Lüdeling & Merja Kytö (Hrsgg.). *Corpus Linguistics*. Bd. 2. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 29), 899–919. Berlin: De Gruyter.
- Bakema, Peter & Dirk Geeraerts. 2008. Diminution and augmentation. In Geert Booij, Christian Lehmann & Joachim Mugdan (Hrsgg.), *Morphologie/Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Bd. 2, 1045–1052. Berlin: De Gruyter.
- Bakker, Frens & Josep Kruijssen. 2007. *Het Limburgs onder Napoleon: achttien Limburgse en Rijnlandse dialectvertalingen van 'De verloren zoon' uit 1806-1807: met uitgebreide besprekingen van het Maastrichts en Venloos uit 1807 en contemporaine correspondentie over dit oudste dialectonderzoek aan Maas en Rijn*. Harderwijk: Gopher.
- Baumgartner, Gerda & Helen Christen. 2017. Dr Hansjakobli und ds Babetli – Über die Geschlechtstypik diminuierter Rufnamen in der Deutschschweiz. In Martin Reisig & Constanze

- Spieß (Hrsgg.), *Sprache und Geschlecht*. Bd. 2. (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 91), 111–145. Duisburg: Red. OBST.
- Berg, Kristian. 2020. Changes in the productivity of word-formation patterns: Some methodological remarks. *Linguistics* 58(4), 1117–1150.
- Birnbaum, Salomo A. 1915. *Praktische Grammatik der jiddischen Sprache für den Selbstunterricht: Mit Lesestücken und einem Wörterbuch*. Bibliothek der Sprachenkunde. Wien: A. Hartleben.
- Bosson, Georg. 1979. Über die zweifache Unendlichkeit der Sprache. *Zeitschrift für romanische Philologie* 95. 1–20.
- Brandstetter, Alois. 1963. Semantische Studien zum Diminutiv im Mittelbairischen. *Zeitschrift für Mundartforschung* 30(4). 335–351.
- Bybee, Joan. 1985. *Morphology: A Study of the Relation Between Meaning and Form*. *Typological studies in language*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Dammel, Antje. 2021. Evaluative Wortbildung und Personenreferenz. Maskulina auf -i und ihre femininen Entsprechungen in alemannischen Dialekten – auch als Indikator für Geschlechterstereotype im Wörterbuch. *Linguistik Online* 107(2). 145–176. DOI: [10.13092/lo.107.7691](https://doi.org/10.13092/lo.107.7691).
- Dammel, Antje & Melitta Gillmann. 2014. Relevanzgesteuerter Umbau der Substantivflexion im Deutschen. Spiegelt Diachronie Typologie? *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 136(2). 173–229.
- Denison, David. 2003. Log(ist)ic and simplistic S-curves. In Raymond Hickey (ed.), *Motives for Language Change*. 54–70. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dressler, Wolfgang U. & Lavinia Merlini Barbaresi. 1994. *Morphopragmatics: Diminutives and Intensifiers in Italian, German, and Other Languages*. *Studies and monographs*. Berlin: De Gruyter.
- Edelhoff, Maike. 2017. *Form und Funktion des Diminutivs im moselfränkisch-luxemburgischen Übergangsgebiet*. Dissertation. Mainz: Johannes Gutenberg-Universität.
- Elmentaler, Michael. 2013. Von *Zettelchen*, *Äpfelchen* und *Schäfchen*. Funktionale und areale Aspekte des Diminutivgebrauchs im Niederdeutschen und in der norddeutschen Alltagssprache. In Jarich Hoekstra (Hrsgg.), *Twenty-Nine Smiles for Alastair*. *Freundesgabe für Dr. Alastair G. H. Walker zu seinem Abschied von der Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 4. Juli 2013*, 21–37. Kiel: Christian-Albrechts-Universität.
- Elspaß, Stephan. 2010. Zum Verhältnis von ‚Nähegrammatik‘ und Regionalsprachlichkeit in historischen Texten. In Vilmos Ágel & Mathilde Hennig (Hrsgg.), *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*, 63–84. Berlin: De Gruyter.
- Ettinger, Stefan. 1974. *Form und Funktion in der Wortbildung: die Diminutiv- und Augmentativmodifikation im Lateinischen, Deutschen und Romanischen*. *Ein kritischer Forschungsbericht 1900–1970*. Tübingen: Narr.
- Fleischer, Jürg. 2017. *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen: Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen*. *Deutsche Dialektgeographie*. Hildesheim: Olms.
- Ganswindt, Brigitte. 2017. Landschaftliches Hochdeutsch: Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Beihefte 168. Stuttgart: Steiner.
- Hoek, Michel van der. 2009. The Dutch Diminutive Suffix and Palatalization in Medieval Dutch. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 76(1). 1–13.

- Idiotikon, Schweizerisches. 1881. *Schweizerisches Idiotikon digital*. Wörterbuch der schweizer- deutschen Sprache. <https://www.idiotikon.ch> (aufgerufen am 30. August 2022).
- Jacobs, Neil G.. 1995. Diminutive formation in Yiddish: A syllable-based account. In Irmengard Rauch & Gerald F. Carr. (eds.), *Methodology in Transition*, 169–184. Berlin: De Gruyter.
- Kargl, Johann. 1976. Die Verkleinerungsformen in den Mundarten von Niederbayern und Oberpfalz. In *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg*, 227–250. Regensburg: Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg.
- Kerswill, Paul & Ann Williams. 2011. Salience as an explanatory factor in language change: evidence from dialect levelling in urban England. In Mari C. Jones & Edith Esch (eds.), *Language Change: The Interplay of Internal, External and Extra-Linguistic Factors*, 81–110. Berlin: De Gruyter.
- Knoop, Ulrich, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand. 1982. Die Marburger Schule: Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1.1.), 38–92. Berlin: De Gruyter.
- Ködel, Sven. 2014. *Die Enquête Coquebert de Montbret (1806–1812. Die Sprachen und Dialekte Frankreichs und die Wahrnehmung der französischen Sprachlandschaft während des Ersten Kaiserreichs*. Bamberg: University of Bamberg Press.
- Korecky-Kröll, Katharina. 2022. Ma tuat net so vüü verniedlichen! – oder doch? *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 89(1). 39–81.
- Labov, William. 1966. *The Social Stratification of English in New York City*. Dissertation. Washington, D.C.: Center for Applied Linguistics.
- Labov, William. 2010. *Principles of linguistic change*. 2. Aufl. Bd. I. Internal factors. Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Lameli, Alfred. 2018. The replacement of diminutive suffixes in the New High German period – A time series analysis in word formation. *Journal of Historical Linguistics* 8(2). 273–316.
- Lüssy, Heinrich. 1974. *Umlautprobleme im Schweizerdeutschen: Untersuchungen an der Gegenwartssprache* (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung). Frauenfeld: Huber.
- Maes, Ulrich. 2005. De Dialectenqête van Coquebert de Mombret in Limburg. Vergeten Pionierswerk voor de Nederlandse Dialectologie. *Taal & Tongval* 57. 202–219.
- Pellegrini, Ines Angela. 1977. *Die Diminutive im Deutschen und im Italienischen*. Dissertation. Ann Arbor: University of Michigan.
- Perlmutter, David. 1988. The Split Morphology Hypothesis: Evidence from Yiddish. In Michael Hammond & Michael Noonan (eds.), *Theoretical Morphology*, 79–99. San Diego: Academic Press.
- Pröll, Simon. 2021. Die Nativierung des Standarddeutschen. Mikrotypologische Evidenz für supra-segmentalen Wandel. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 75(1). 1–26.
- Radlof, Johann Gottlieb. 1817. *Die Sprachen der Germanen in ihren sämtlichen [sic] Mundarten*. Frankfurt a. M.: Heinrich Ludwig Brönnner.
- Reis, Hans. 1909. Die Mundarten des Grossherzogtums Hessen. (Fortsetzung). *Zeitschrift für Deutsche Mundarten* 4. 97–117.
- Robinson, Orrin. 2010. *Grimm language. Grammar, gender and genuineness in the fairy tales*. Amsterdam: John Benjamins.

- Rowley, Antony. 2012. *Fersental (Val Fèrsina bei Trient/Oberitalien). Untersuchung einer Sprachinselmundart*. Berlin: De Gruyter.
- Schäfer, Lea. 2020. Jiddische Wenkerbögen. Nebst Überlegungen zur Genese jiddischer Pluraldiminution auf Basis der Wenkermaterialien. In Jürg Fleischer & Alfred Lameli (Hrsgg.), *Minderheitensprachen und Sprachminderheiten: Deutsch und seine Kontaktsprachen in der Dokumentation der Wenkermaterialien*, 167–206. Olms: Hildesheim.
- Schäfer, Lea. 2021. *Onymische Flexion. Strukturen und Entwicklungen kontinentalwestgermanischer Dialekte*. Tübingen: Narr.
- Schäfer, Lea. 2022. Sprachspürli: Wie (un)bewusst sind Dialektstereotype? *Sprachspuren: Berichte aus dem Deutschen Sprachatlas* 2(8). DOI: [10.57712/2022-08](https://doi.org/10.57712/2022-08).
- Schäfer, Lea. im Erscheinen. Diachrone Zugänge zur Stereotypenbildung am Beispiel alemannischer Dialekte der Schweiz. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, ca. 19 Seiten.
- Schallert, Oliver. 2013. Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen. Eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemannischen) Dialekten Österreichs. In Rüdiger Harnisch (Hrsg.), *Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau September 2010*, 208–233, 513–515. Regensburger Dialektforum 19. Regensburg: Edition Vulpes.
- Schallert, Oliver. 2023. Morphological gaps in diminutive formation: Some observations on Alemannic. In Thomas trobel & Helmut Weiß (eds.), *Grammatical gaps: definition, typology and theory*, 127–139 (Linguistische Berichte – Sonderhefte 34). Hamburg: Buske
- Schirmunski, Viktor. 1928. Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine (Fortsetzung). *Teuthonista* 5. 38–60, 157–171.
- Schirmunski, Viktor. 1959. Verstärkte Wortformen in den deutschen Mundarten. *Zeitschrift für Mundartforschung* 26(4). 225–238.
- Schirmunski, Viktor. 1962. *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademischer Verlag.
- Seebold, Elmar. 1983. Diminutivformen in den deutschen Dialekten. In Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsgg.), *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Bd. 1.2, 1250–1255. Berlin: De Gruyter.
- Siebenhaar, Beat & Alfred Wyler. 1997. *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. Zürich: Pro Helvetia.
- Stalder, Franz Joseph. 1819. *Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet*. Aarau: Sauerländer.
- Steinhard, 1857. *Deutschland und sein Volk: ein Lese- und Hausbuch für Jung und Alt: zur Förderung und Belebung vaterländischen Sinnes und Wissens. Deutschland im Allgemeinen Deutsches Volk*. Gotha: Scheube.
- Thomas, Alexander. 2009. *Leben und arbeiten in den Niederlanden: was Sie über Land und Leute wissen sollten; mit 17 Tabellen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Thornton, Anna. 2011. Overabundance in Italian verb morphology and its interactions with other non-canonical phenomena. In Thomas Stolz, Hitomi Otsuka, Aina Urdze & Johan van der Auwera (eds.), *Irregularity in Morphology (and beyond)*, 251–269. Berlin: Akademie Verlag.
- Trudgill, Peter. [1974] 2000. *Sociolinguistics: An Introduction to Language and Society*. London: Penguin Books.

- Trümpy, Hans. 1955. *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
- Wagner, Hermann. 1873. Der Unterricht im Deutschen. Mit Rücksicht Auf die Österreichische Mundart. *Jahres-Bericht der Wiener-Kommunal-Realschule in der Vorstadt Rossau: für das Schuljahr 1872/63*. 1–33. Wien: Gerischek.
- Weiß, Helmut. 2005. Zu einer möglichen silbenstrukturellen Erklärung unechter Diminutivbildungen im Bairischen. *Sprachwissenschaft* 25(2). 217–245.
- Wierzbicka, Anna. 1991. *Cross-Cultural Pragmatics: The Semantics of Human Interaction*. Berlin: De Gruyter.
- Wiese, Richard. 2000. *The Phonology of German*. Oxford: Oxford University Press.
- Wiltschko, Martina. 2006. Why should diminutives count? In Hans Broekhuis, Norbert Corver, Riny Huybregts, Ursula Kleinhenz & Jan Koster (eds.), *Organizing Grammar: Linguistic Studies in Honor of Henk van Riemsdijk*, 669–678. Berlin: De Gruyter.
- Winkler, Johan. 1870. Nederduitsche tongvallen. *De Navorscher* 20. 199–204.
- Winkler, Johan. 1874. *Algemeen Nederduitsch en Friesch Dialecticon*. Deel 1. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Wrede, Ferdinand. 1908. Die Diminutiva im Deutschen. In Ferdinand Wrede (Hrsg.), *Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs*, 73–144. Marburg: Elwert.

Lea Schäfer

Philipps-Universität Marburg

Pilgrimstein 16

D–35032 Marburg

lea.schaefer@staff.uni-marburg.de



This is an open access publication. This work is licensed under a Creative Commons Attribution CC-BY 4.0 license. To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>